

Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 45
Dezember 2016
Jahrgang 12



Die Hajoscher Traditionspflegende Tanzgruppe



UBZ-Tanzgruppe



Schomberger Liederkranz

Kathreinenball 2016



*links: Trachtenpaar aus Schaumar/Solymár
rechts: Bettina Emmert erzählt eine
Mundartgeschichte*



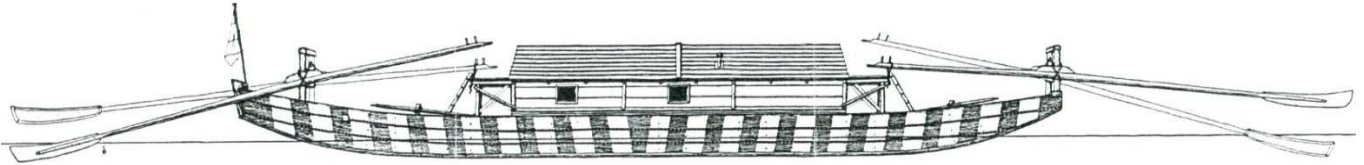


Ulmer Schachtel in Baja

Das Projekt

Ulmer Schachtel

an der Donau in Baja, in der Donaustraße



Die **Deutsche Selbstverwaltung Baja**, die **Stiftung für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun** und der **Deutsche Kulturverein Batschka** haben sich vorgenommen in Vereinbarung mit dem **Ungarndeutschen Bildungszentrum** in Baja eine Ulmer Schachtel in Originalgröße zu errichten.

Das Schiff soll **einem** dreifachen Zweck dienen:

1. Es soll ein **Denkmal** für unsere Ahnen darstellen, die überwiegend in dem 18. Jahrhundert mit solchen Schiffen aus süd- und mitteldeutschen Gebieten nach Ungarn gewandert sind und mit ihren Fachkenntnissen und ihrem Fleiß zum Wiederaufbau des Landes nach der Türkenzeit wesentlich beigetragen haben.
Es soll der kommenden Generationen auf ihre Herkunft hinweisen, aber gleichzeitig auch die Verbundenheit mit unserer engeren Heimat der Batschka zeigen.
2. Es soll eine **touristische Attraktion** in Baja bzw. im Komitat Bács-Kiskun sein, wo noch viele Ungarndeutsche leben, aber auch viele ausländische Gäste gerne einen Besuch abstatten. Da diese Ulmer Schachtel das einzige in Originalgröße gebaute Schiff im Land sein wird, erhoffen wir, dass es viele Interessenten nach Baja lockt.
3. Unser wichtigstes Ziel ist aber, dass dieses Schiff als ein besonderer **Lernort** in der eigenartigen Form eines Lehrpfades für **Unterrichtszwecke** dienen soll. Es soll beim Volkskundeunterricht den Schülern helfen die Geschichte und die Kultur der Ungarndeutschen besser zu verstehen. In der Hütte auf dem Deck des Schiffes können nämlich Schulklassen, Touristengruppen und Einzelbesucher empfangen werden, um mit ihnen gemeinsam Projekte durchführen bzw. Ausstellungen organisieren zu können.

Was ist eigentlich eine Ulmer Schachtel?

Die Ulmer Schachtel ist ein *kielloses* Flussschiff, das als Symbol für die Auswanderung der Donauschwaben im 18. Jahrhundert betrachtet werden kann. Ihren Namen verdankt sie einem Abgeordneten im Stuttgarter Landtag, der diese in Ulm hergestellten Donauschiffe wegen ihres einfachen Aufbaus als Schachteln verspottete. In Ulm wurden sie übrigens „Ordenare“ genannt, das weist darauf hin, dass seit 1712 Schiffe von Ulm bis Wien „ordinari“ also „fahrplanmäßig“ gefahren sind.

Ihre Konstruktion war sehr zweckmäßig, da das Schiff nur zur einmaligen Fahrt flussabwärts genutzt wurde. Am Zielort angelangt wurden die Ulmer Schachteln vielfach als Nutzholz oder zur Weiterverwendung verkauft.

Mit ihrem flachen Boden konnten sie bis unmittelbar ans Ufer fahren. Charakteristisch für diese Schiffe sind die schrägen, *schwarz-weißen Streifen* auf dem Schiffsrumpf, die aber nach Henning Petershagen nicht die Markenzeichen der Stadt Ulm seien, sondern auf dem hellen Tannenholz der besseren Sichtbarkeit gedient hätten.

Typisch für ihre Bauweise war noch die so genannte „*Schopperfuge*“, die das Schiff gegen das eindringende Wasser abgedichtet hat. In die Fugen zwischen den Brettern der Außenwand und des Schiffbodens wurde nämlich langfaseriges Moos gestopft. Dieser Tätigkeit, die „*Schoppen*“ hieß, verdanken übrigens die Schiffsbauer in Ulm ihren Berufsnamen „Schopper“.

Die Größe und die Form der Ulmer Schachteln veränderten sich im Laufe der Zeit immer wieder. Sie erreichten eine Länge von 15-22 Metern und eine Breite von 3-5 Metern. Die Bordwand hatte eine Höhe von etwa ein Meter. In der Mitte befand sich eine größere Holzhütte, wo die Auswanderer bei Unwetter Schutz fanden. Das Schiff wurde auf seiner Reise donauabwärts mit Stangen bzw. Rudern, zwei am Bug und zwei am Heck, gesteuert.



Ort der Verwirklichung:

Das Ungarndeutsche Bildungszentrum sichert auf seinem Gelände den nötigen Platz.

Finanzierung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja, Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun , Deutscher Kulturverein Batschka, Verband der Selbstverwaltungen im Komitat Bács-Kiskun, Deutsche Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun, Stiftung Ungarndeutsches Bildungszentrum, Bewerbungsgelder, Spenden

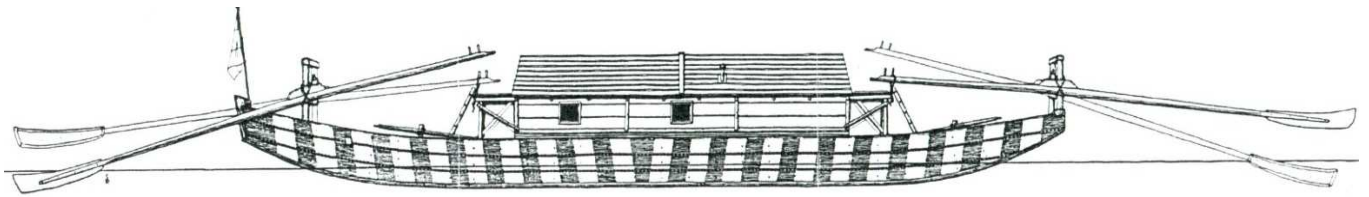
Betrieb: Durch die Kulturabteilung des Ungarndeutschen Bildungszentrums

Planung: 2016

Verwirklichung: 2017-2018

Beratung: Dr. Hennig Petershagen aus Ulm: „Kleine Geschichte der Ulmer Schachtel“, Ulm 2009

*Alfred Manz
Projektleiter „Ulmer Schachtel in Baja“*



Spendenaktion

Tragen auch Sie zum Bau einer **Ulmer Schachtel in Baja** bei, indem Sie eine *Flusskilometerkarte* kaufen. Die Donautrecke zwischen Ulm und Baja ist ca. 1100 km lang. Machen auch Sie bei dieser virtuellen Reise mit.

Eine *Flusskilometerkarte* für 1 km kostet 1000 Ft.

Flusskilometerkarten gibt es im Werte von 1.000, 5.000, 10.000 und 50.000 Ft. Sie können aber natürlich auch selbst bestimmen, für wie viel Kilometer Sie eine Karte kaufen wollen.

Egal, für welche Spendenhöhe Sie sich entscheiden, Sie leisten einen wichtigen und hochgeschätzten Beitrag zur Errichtung einer originalen Ulmer Schachtel in Baja.

Kontoinhaber: Bácskai Németekért Közalapítvány

Kontonummer: OTP 11732033-20003067

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bei **Verwendungszweck** bzw. **Vermerk** geben Sie bitte Ihren *Namen und Wohnort* bzw. „*Ulmer Schachtel in Baja*“ an.

Spenden können:

Privatpersonen, Unternehmen sowie sonstige Organisationen und Institutionen.

Ihr Name wird ins digitale **Spenderregister** des Projekts eingetragen.

Die Liste wird in „Batschkaer Spuren“ vierteljährlich veröffentlicht und später in der angefertigten Ulmer Schachtel ausgehängt.



In nachfolgender **Spenderliste** sind (in der Reihenfolge des Eingangs der Spenden) diejenigen Personen bzw. Institutionen aufgeführt, die das Projekt „Ulmer Schachtel in Baja“ durch den Kauf von „*Flusskilometerkarten*“ unterstützt haben:

Alfred Manz und Dr. Monika Jäger-Manz	Baje/Baja	Wilhelm Busch und seine Frau	Tschatali/Csátalja
Roland Manz und Evelin Andó	Budapest	Pozsgai Gyuláné	Waschkut/Vaskút
János Mannheim und seine Frau		Sebastian Richter, Rosemarie Richter	Dietenheim/Dl.
György Rutterschmidt und seine Frau	Baje/Baja	„In memoriam Dr. Béla Szende“ - Mária Szende, Sarolta Szende, Judit Király	Fünfkirchen/Pécs
Arnold-Fuszenecker E. und Hermanutz T.	Nadwar/Nemesnádudvar	Prof. Dr. Michael Prosser-Schell	Freiburg/Dl.
Dr. Elisabeth Knab, Helmut Seiler	Raab/Győr	Zoltán Lajos Hosszu	Baje/Baja
Éva Huber	Baje/Baja	Dr. Hajnalka Balatoni	Baje/Baja
Familie Josef Bakonyi	Baje/Baja	Erzsébet Papp-Harcos	Baje/Baja
KOLPING CSALÁD EGYESÜLET		Deutsche Selbstverwaltung 13. Bezirk Budapest	Budapest
Helga Schoblocher	Baje/Baja	Familie Wolfart	Budapest-Bonn
Kris Ilona Walker	UBZ-Gastlehrer	Erzsébet Régáisz, István Sári	Baje/Baja
Karl Major	Auerbach/Dl.	„In memoriam Dr. Béla Szende“ - Edit Pribenszki	Fünfkirchen/Pécs
József Janity	Baje/Baja	Ingrid Manz	Baje/Baja
Josef Striegl	Karcag	Németh Miklós Antalné	Almasch/Bácsalmás
Stephan Striegl	Baje/Baja	Edina Füstös-Schäffer	Baje/Baja
Mónika Manga-Beck und ihr Mann	Hajosch/Hajós	Deutsche Selbstverwaltung Császártöltés	Tschasatet/Császártöltés
Schuszter Istvánné	Tschasatet/Császártöltés	Zsanett Melcher	Nadwar/Nemesnádudvar
Dr. Gábor Petz	Baje/Baja	Krisztina Osztheimer	Baje/Baja
Erika Putterer-Kiss	Baje/Baja	Dr. Mária Emmert	Baje/Baja
Antal Putterer	Gara	Josef Emmert	Baje/Baja
Tamás Keller	Budapest	Cornelia Hobritz	UBZ-Gastlehrerin
Ferenc Farkas	Tschawal/Csávoly	Josef Manz und Dr. Adelheid Manz	Baje/Baja
Farkas Ferencné	Tschawal/Csávoly	Gerlinde Manz	Wien
Zoltán Farkas	Tschawal/Csávoly	Familie Heringes	Badeseck/Bátaszék
Dr. Antal Zorn	Baje/Baja	Péter Titl	Kiskőrös
Elsa Koch	Deutschland/früher: Kemend/Máriakémend	István Czokoly und Dr. Magdolna Molnár	Baje/Baja
Tobias Meyer	Hasloch/Dl.	Dr. Mátrai József	Katschmar/Katymár
Kovács Andrásné und ihre Familie	Baje/Baja	Klaus und Elke Balster	UBZ-Gastlehrerin
Stefan Ihas	Mosbach/Dl.	Erik Hasanovic	UBZ-Schüler
Elisabeth Pollacher	Neckarshausen/Dl.	Ramóna Böhm	UBZ-Schülerin
Edit Pribenszki	Fünfkirchen/Pécs	Matthias Muth	UBZ-Gastlehrer
Maria Altmann	Deutsche Botschaft/Budapest	Szandra Péter	Baje/Baja
Terézia Szauter	Baje/Baja	Fatime Prohászka	Baje/Baja
Helga Mayer	Baje/Baja	Deutsche Nat. SV Miske	Miske
Richard Mayer	Baje/Baja	Éva Szabó	Budapest
Städtepartnerschaftsgesellschaft	Waiblingen/Dl.	Josef Baumhold	Bochum/Deutschland
Gábor Kordás und seine Familie	Badeseck/Bátaszék	Josef Michaelis	Willand/Villány
Leiter Istvánné	Waschkut/Vaskút	Dr. Philipp Szettele	Baje/Baja
Hedwig Bachmann	Baje/Baja	Georg Merkl	Baje/Baja
Éva Krisztmann	Waschkut/Vaskút	Windisch Jánosné	Baje/Baja
Frau Helga Nagy	Gara	Peter Csorbai	Baje/Baja
Gizella Klocker	Waschkut/Vaskút	Frau Julianna Gyenis geb. Faldum	Baje/Baja

Insgesamt: 934.846 Ft (Stand:07.12.2016)

Batschkaer ungarndeutscher Kulturabend

Batschkaer ehren den Komitatsvorsitzenden

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun veranstaltete am 12. November 2016 im Ungarndeutschen Bildungszentrum den traditionellen Batschkaer Ungarndeutschen Kulturabend.



Im Kulturprogramm traten die vom Vorstand ausgewählten Gruppen auf. Die Festivalpreis- und Sonderpreisträger des im Mai veranstalteten Kinder- und Jugendfestivals erhielten auch die Möglichkeit, ihr Können dem breiten Publikum zu zeigen. Die Anton Kraul Blaskapelle aus Waschkut unter der Leitung von György Huzsvay begrüßte die Gäste in der vollbesetzten Aula schon vor Beginn mit ungarndeutschen Melodien. Die in den ortsspezifischen Trachten angekleideten Tänzer und Sänger fieberten ihrem Auftritt entgegen.

Nach der ungarischen Nationalhymne und der Hymne der Ungarndeutschen begrüßte Vorsitzender Josef Manz die Zuschauer und die Mitwirkende des Abends. Durch das Programm führte Dóra Pocsai, Gymnasiastin des UBZ.

Die vor 32 Jahren gegründete, mehrere goldene Qualifikationen und schöne Anerkennungen erlangte Waschkuter Blaskapelle unterhielt das Publikum mit weiteren drei Musikstücken.

Der Nadwarer Kinderchor erhielt den Sonderpreis der Jury des Kinder- und Jugendfestivals. Die von der begeisterten Pädagogin, Susanne Nagy vorbereiteten Mädchen und Buben sangen Volkslieder zum Themenbereich "Handwerker".

Bettina Emmert, Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums erreichte im Mai am Landesrezitationswettbewerb in der Mundartkategorie der Gymnasiasten den 1. Platz. Sie erfreute die Zuschauer mit der lustigen Kurzgeschichte "Der neue Pfarrer im Dorf". Vorbereitet wurde sie von Paula Paplauer.

Die 2002 gegründete Tanzgruppe "Zwei weiße Rosen" aus Tschikri unter der Leitung von Hans Koch erreichte den Festivalpreis des Kinder- und Jugendfestivals. Die mit silberner und goldener Qualifikation bewertete Gruppe

präsentierte von Lívía Gálfi bebrachte ungarndeutsche Volkstänze.

Der andere Festivalpreisträger, der unlängst gegründete sechsköpfige Gesangskreis "UBZ Nachtigallen" wurde von Gesangslehrerin Margó Kovács vorbereitet. Die Schülerinnen verzauberten mit ihrer Darbietung das Publikum.



Sie sangen ungarndeutsche Volkslieder zwei- bzw. dreistimmig, auf Akkordeon begleitete sie Josef Emmert. Zum Schluss des Programms trat die Traditionspflegende Schwäbische Volkstanzgruppe aus Hajosch, unter der Leitung von Zsolt Szabó auf die Bühne. Mit der Choreographie "Hajoscher Spinnreihe" von Marta Czifra erhielt die Gruppe im Jahre 2014 vom Landesrat ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen die Qualifikation Gold. Mehrere Generationen tanzten gemeinsam, selbst die Zuschauer wurden von der guten Stimmung mitgerissen.



Im Rahmen der Veranstaltung wurde die Auszeichnung "Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun" zum 16. Mal verliehen. Die Auszeichnung kann jedes Jahr an eine Person verliehen werden, die für die Bewahrung des Ungarndeutschtums, für die Pflege der Kultur, Sprache und Traditionen eine außergewöhnliche Tätigkeit leistet.

Die Anerkennung wurde dieses Jahr dem langjährigen Vorsitzenden des Komitatsverbandes, Herrn Josef Manz überreicht. Die Urkunde, der goldene Ring mit dem Wappen des Komitatsverbandes überreichte nach der Laudatio stellvertretender Vorsitzender Hans Glasenhardt. Otto Heinek, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen gratulierte dem Ausgezeichneten und hob seine Fähigkeiten für Problemlösung und seine besondere Herangehensweise hervor.



Frau dr. Elisabeth Knab, Vizevorsitzende des UBZ-Stiftungsrates, selbst Trägerin der Auszeichnung, würdigte beim anschließenden Empfang die Verdienste von Josef Manz.



Josef Manz ist am 13. Oktober 1956 in Bácsalmás, als Sohn einer aus Hodschag, aus der Südbatschka stammenden Bauernfamilie geboren.

Von Beruf ist er Uhrmachermeister.

1980 gründete er mit seiner Frau Adelheid den Lenau-Klub in Baja, der bis 1991 aktiv tätig war. Seit 1980 wird der Kathreinenball veranstaltet, 2016 findet er schon zum 37. Mal statt.

1991 war er Mitgründer des Batschka Deutschen Kulturvereins, dessen Vorstandsmitglied er seit Anfang ist.

In den 90er Jahren initiierte er die deutschsprachigen Messen in Baja, sowie 2002 die deutschen Messen auf Komitatsebene, die in Kalocsa, Hajós und Baja stattfanden.

1990-1994 war er Fürsprecher der deutschen Minderheit in Baja. Seit 1994, seit der ersten Wahl ist er mittlerweile schon in der 6. Legislaturperiode der Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung in Baja.



Seit 1999 ist er Mitglied des Vorstandes des 1995 gegründeten Verbandes der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun, seit 2007 der Vorsitzende.

Von 2007 bis 2014 war er Mitglied der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun, in den letzten vier Jahren war er der Vorsitzende.

Seit 2003 ist er Mitglied der Vollversammlung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. Seit 2011 ist er der Kulturausschuss der LdU unter seinem Vorsitz tätig.

Seit Anfang ist er Mitglied des UBZ-Stiftungsrates, auf seine Initiative ist die Bajaer Deutsche Selbstverwaltung Mitträger des Instituts.



Der Erhalt der deutschen Sprache und der Mundart liegen ihm am Herzen, in diesem Sinne wurden in der Familie alle drei Kinder erzogen.

Die Aufrechterhaltung des Deutschtums in Ungarn und im Donaubecken betrachtet er als eine

sehr wichtige Aufgabe.

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun verleiht Herrn Josef Manz die Auszeichnung „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“ für seine opfervolle Arbeit und Verdienste auf dem Gebiet des Erhalts der Muttersprache, der Bewahrung der Traditionen und der Vertretung der Volksgruppe auf örtlicher, Komitats- und Landesebene.

Andrea Knoll-Bakonyi

Denkmaleinweihung

„Verbundenheit mit der Urheimat, Treue zur neuen Heimat und ein tiefer Glaube“

Denkmaleinweihung in Hajosch

„Enge Verbundenheit mit der Urheimat Deutschland, Treue zu der neuen Heimat Ungarn und ein tiefer Glaube an Gott“ – so beschrieb Otto Heinek, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen die Hajoscher in seiner Rede, als er am 2. November 2016 das Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der Verschleppung in der schwäbischen Gemeinde einweihte.



Das Denkmal enthüllten Erzsébet Menczer und Otto Heinek

Das Denkmal, das einfache, weiße Bildstöcklein, zu dem ein Steinweg mit Eisenbahnschienen führt, soll daran erinnern, worüber man jahrzehntlang nicht sprechen durfte und woran sich heute nur noch wenige Zeitzeugen erinnern können. Es soll daran erinnern, dass unschuldige Menschen beschuldigt wurden, sie seien Kriegsverbrecher, nur weil sie Deutsche waren und deswegen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt worden sind.

Die Grausamkeit des Lagerlebens und die Unmenschlichkeit des Systems, das unzählige Menschen zu Tode arbeiten ließ, hat Erzsébet Menczer, Vorsitzende der Organisation der in der Sowjetunion gewesenen ehemaligen ungarischen Gefangenen und Zwangsarbeiter, in Erinnerung gerufen, als sie zusammen mit Herrn Heinek das Verschleppungsdenkmal enthüllte.

Hajosch war in besonderem Maße von der Verschleppung zum „malenkij robot“ betroffen. Man schätzt die Zahl der Hajoscher „Russlandgefangenen“ auf 600, darunter viele Frauen, die ihre kleinen Kinder zu Hause lassen mussten. Man dürfe diese Tragödie nicht vergessen und müsse diese Geschichten von Generation zu Generation weitergeben, damit so etwas nie wieder passieren kann – betonte in seiner Rede Gábor Bányai, Parlamentsabgeordneter und Ehrenbürger von Hajosch.

Das von dem örtlichen Pfarrer Attila Vincze eingesegnete Denkmal steht vor dem Rathaus. Da musste man sich nämlich vor 72 Jahren melden und man durfte dann nicht mehr nach Hause gehen. Der Weg führte nach Kiskunhalas und dann mit der Eisenbahn in Sowjetunion zur „kleinen Arbeit“. Das symbolisieren die Schienen, die in die weite Ferne zeigen und für viele Gefangene die Fahrt in den Tod bedeuteten.

Es gab aber – Gott sei Dank – auch solche, die auch die Rückfahrt erleben durften. Wie haben sie den Hunger, die Kälte, die harte Arbeit überleben können? Was hat sie am Leben erhalten?



Kranzniederlegung

Sie wollten einfach nach Hause, zu ihrer Familie, sie hofften und beteten. Sie hofften, dass der liebe Gott ihnen in ihrer Not beisteht. Die Hajoscher setzten ihre Hoffnung in besonderer Weise auch auf die barmherzige Muttergottes, deren Statue ihre Ahnen von der Urheimat mitgebracht haben. Die Maria

von Hajosch – so heißt sie im Lied – hat ihr Gebet so oft schon erhört und wie ein leuchtender Stern zeigte sie auch im Lager von Russland den Weg, der nach Hause führt. Deswegen ist in der Nische des Denkmals eine Kopie der Original-Muttergottes-Statue als Symbol der Hoffnung, die man nie aufgeben darf und der Liebe, die nie aufhört.

Das Denkmal, das die Hajoscher Deutsche Nationalitätenselbstverwaltung anlässlich des Gedenkjahres der in die Sowjetunion verschleppten politischen Gefangenen und Zwangsarbeiter – dank einer Bewerbungsmöglichkeit – im Einverständnis mit der Hajoscher Stadtleitung stellen ließ, soll an die Opfer erinnern und die Nachkommen ermahnen. Wie ein Seufzer der Verschleppten steht an der Denkmaltafel geschrieben:

„Unser Leben, die schönsten Jahre für die Sünden anderer gegeben, Barmherzige Mutter Gottes, Maria von Hajosch, bitte für uns ewiglich.“

Die Geschichte der Verschleppten soll in allen die Überzeugung stärken, dass man auch in den schwersten Zeiten überleben kann, wenn man mit Gottes Hilfe die Hoffnung nicht aufgibt.

Im Sinne der Andacht sowie der Herausbildung einer korrekten Erinnerungskultur verlief der ganze Tag vor der Denkmaleinweihung in Hajosch.



Historikerkonferenz im Schloss

Am Vormittag hielten im Barock-Schloss namhafte Historiker Vorträge über das tragische Schicksal der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Csaba Hajagos, Museologe von Kecskemét, skizzierte auf Grund von Zeitzeugeninterviews bzw. von schriftlichen Quellen die Verschleppungsgeschichte

von Hajosch. Gleichzeitig war sein Vortrag die Ankündigung eines Buches über das Schicksal der Hajoscher schwäbischen Bauern 1938-1954, an dem er zusammen mit Zsuzsanna Bereznai und Maria Schön arbeitet. Dr. Eszter Zsófia Tóth schilderte die speziellen und besonders tragischen Züge der Frauenschicksale im GULAG. Dr. Ágnes Tóth, Leiterin des Stiftungslehrstuhls Deutsche Geschichte und Kultur in Fünfkirchen, hielt einen Vortrag mit dem Titel „Integration in der Theorie – Diskrimination in der Praxis. Die Deutschen in Ungarn zwischen 1948 und 1956“. Dr. János Mayer behandelte einige Fragen der Integration der aus der Batschka stammenden schwäbischen Kriegsgefangenen und zur Zwangsarbeit Verschleppten in Westdeutschland. Dr. Michael Prosser-Schell, Professor der Universität Freiburg im Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie und Mitarbeiter des Institutes für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa stellte an einigen Beispielen aus den Materialien und Erhebungen im IVDE Freiburg dar, wie die Internierten versuchten mit Hilfe von gemeinschaftlichen kulturellen und religiösen Aktivitäten Menschen zu bleiben unter unmenschlichen Bedingungen. Die Fragestellungen und Bemerkungen der Anwesenden waren der Beweis dafür, dass es bisher noch nicht gelungen ist, das Thema vollständig aufzuarbeiten.



Die deutschsprachige Messe zelebrierte Pfarrer Matthias Schindler

Am Nachmittag las Pfarrer Matthias Schindler zum Gedenken an die nach Russland Verschleppten und an alle Verstorbenen eine deutschsprachige Heilige Messe in der katholischen Kirche. Und die vor 300 Jahren vom Bussenberg mitgebrachte „Maria von Hajosch“ schaute vom Hauptaltar auf sie herab.

*Th. Szauter
Fotos: R. Ginál*

Wanderbündel im UBZ

„Wir lernten einander und die älteren Generationen mehr zu respektieren und unser Leben mehr zu schätzen.“ – Das Wanderbündel im UBZ

Das LdU-Wanderbündel ist am 24. Oktober 2016 im Ungarndeutschen Bildungszentrum Baje angekommen. Aus diesem Anlass wurde in der Grundschule, im Gymnasium und im Fachgymnasium der Bildungseinrichtung eine Projektwoche veranstaltet mit dem Motto:

„Sich erinnern und auch andere erinnern, Brücken schlagen zwischen Generationen und mit Zuversicht in die Zukunft schauen.“

Am Montag, dem ersten Tag der Projektwoche erwartete die Schüler und Lehrer nicht der gewohnte Anblick, als sie die Schule betraten.



Eine Bauernstube war in der Vorhalle eingerichtet, das rote Bündel lag auf dem Tisch, auf einem Platz, der nicht zu übersehen war. Bei der Auftaktveranstaltung, als in der Aula das Wanderbündel geöffnet wurde, haben dann alle erfahren



können, an welche traurigen Ereignisse dieser Gegenstand und die Projektwoche erinnern soll. Im Rahmen vielseitiger Programme wurde es den Schülern ermöglicht, sich mit der Tragödie des Ungarndeutchtums nach dem Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen. Altersgemäß wurde das Thema bearbeitet: Projektstage, Zeitzeugengespräche, ein Vortrag von Richard Tircsi über sein Buch und abschließend ein Flashmob sollten dazu beitragen, den Schülern und auch den Erwachsenen ein korrektes Bild über die Verschleppung und Vertreibung der Schwaben zu vermitteln.



Richard Tircsi, Hauptabteilungsleiter des Ministeriums für Humanressourcen

Ob das „Schwabenbündel“, das auf einen Wanderweg geschickt wurde, sein Ziel erreicht hat? Als Antwort einige Reflexionen von den Teilnehmern der Projektwoche:

Die Grundschulkinder haben ihre Gedanken und ihre Gefühle nach der Bündeleröffnung in „Elfchen“ (besondere Gedichtform) gefasst.

<p>1947 Heimat verlassen mit Bündeln vertrieben In Waggonen ins Ungewisse Schrecklich</p>	<p>Haus ohne mich in der Batschka kann es nicht verstehen. Warum???</p>
<p>Ungarn Städte, Dörfer Und hier leben auch viele ungarndeutsche Bürger Vertrieben</p>	<p>Land Liebe, Menschen zu Hause sein glücklich in Ungarn leben wollen</p>

Um ihre eigenen Geschichten zu erzählen, sind acht Zeitzeugen von Gara, Hajosch, Kumbai und Waschkut ins UBZ gekommen. Vier Monate alt war die eine Frau, als sie mit ihrer Familie nach Deutschland vertrieben wurde. Nach einem Jahr ist die Familie zu Fuß nach Ungarn zurückgeflohen.



Nach dem Gespräch mit den Schülern sagte sie folgendes:
„Viele haben schon über die Vertreibung erzählt. Uns hat man noch nie gefragt. Auf unsere Geschichte war noch niemand neugierig. Und wie diese Schüler zugehört haben...“



Als Abschluss der Projektwoche im UBZ wurde bei einem Flashmob das Lied „Nach meiner Heimat...“ gesungen.



Hier einige Gedanken der Gymnasialschüler über das Wanderbündel-Projekt:

„Der Flashmob war sehr schön. Ich hatte das Gefühl, dass wir zusammen als eine Gemeinschaft unsere Gefühle ausdrücken.“

„Meiner Meinung nach ist das Wanderbündelprojekt eine sehr gute Idee, weil damit auch die jüngere Generation diese schrecklichen Ereignisse kennenlernt und versteht.“

„Das Projekt hatte auch emotionale Wirkung auf mich. Wir lernten in dieser Woche einander und die älteren Generationen noch mehr zu respektieren und unser Leben viel mehr zu schätzen. Ich nehme in meinem „Bündel“ Ehre, Mitleid und das Gefühl einer sinnvollen Schulwoche mit.“

Theresia Szauter



Wanderbündel in Hajosch

Das Bündel in der Sankt-Emmerich-Grundschule in Hajosch

Was symbolisiert uns das Bündel? Daran dachte ich in dem Moment, als unser Schuldirektor am Freitagmorgen den Knoten am Bündel löste. Es wurde ein Symbol für die Vertreibung der Ungarndeutschen, die unschuldige Opfer einer falschen Entscheidung waren. Für mich bedeutet das Bündel Unrecht, Trennung, Verlassenheit, Hass, Ausschließung, Unterscheidung. Wir empfingen das Bündel auf dem Schulhof mit dem Lied „Wir armen Schwaben in Ungarn“.



Das geschah alles unmittelbar nach Kriegsende, als sich Menschenleben und generell auch der Mensch entwerteten. Es wurde in den damaligen Jahren konstatiert, dass sich die Gesellschaft nicht dessen bewusst war, was passiert war und was passierte. Damit, dass wir der Vertriebenen gedenken durften, verließen wir die Welt der Unpersönlichkeit. Unsere Schüler sammelten Geschichten aus der eigenen Familie. Leider gibt es heute nicht mehr so viele Zeitzeugen wie vor Jahrzehnten, als man noch schweigen musste.



Diese Familiengeschichten wurden in Form einer Bildergeschichte in der Bibliothek dargestellt und auch vorgetragen. Die Kinder waren von den traurigen Schicksalen sehr beeindruckt. Sie waren erstaunt, dass diese Leute nur so wenige Sachen mitnehmen durften und ihr ganzes Leben,

Haus, Vieh, Felder, Heimat hier lassen mussten. Für ein Kind des 21. Jahrhunderts in Europa fast unvorstellbar. Wir hoffen, dass sie aus diesen Lebensgeschichten Beispiele für Ausdauer, Kraft und Zusammenhalt lernen konnten.



Es gelang uns auch originale Dokumente wie Inventurliste, persönliche Briefe und Fotos zu sammeln. Briefe über Heimweh und Sehnsucht, Fotos über traurige Menschen.

Viele Denkmäler wurden in den letzten Jahrzehnten in Ungarn als Erinnerung an die Vertreibung eingeweiht. Auf dem Sockel eines Denkmals steht ein Zitat von Valeria Koch: **„Stopt den kleinsten Hass und sagt rechtzeitig Halt!“** Wir halten es für wichtig diesen Gedanken unseren Schülern weiterzugeben.



Für unsere Schule war diese Woche von großer Bedeutung, denn die Worte des berühmten amerikanischen Philosophen George Santayana sollen uns zur Warnung dienen:

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“

Vielen Dank an die LdU, dass wir mit Hilfe dieses Bündels die Möglichkeit hatten zu erinnern und zu gedenken.

*Dr. Schindlerné Geiger Erika
Deutsch- und Geschichtslehrerin
Sankt-Emmerich-Grundschule /Hajosch*

Interview**Interview mit Franz Michaelis, Vizebürgermeister in Schomberg/Somberek**

Am 26. November 2016 gastierte der Schomberger Liederkranz auf dem Kathreinenball in Baja. Leiter des Chores ist Franz Michaelis, der auch der Vizebürgermeister des Dorfes ist. Mit ihm habe ich mich über das musterhafte ungarndeutsche Dorf und die Traditionspflege unterhalten.

Wenn man in Schomberg ist, fällt es sofort auf, wie gepflegt dieses Dorf ist.

Unsere Großmütter und Großväter und auch wir haben den Schwabenfleiß nicht vergessen. Die Schomberger arbeiten sehr viel und das sieht man natürlich an der Gemeinde und an den Häusern. Das Dorf ist sehr gepflegt, so wie die anderen ungarndeutschen Dörfer, aber wie man das bei uns sagt: „Unsres is doch am schenst.“

Wir haben ein schönes Dorfzentrum und alle Institutionen: Kindergarten, Schule, Kulturhaus, Arzt, Zahnarzt, Kirche usw.. Wir haben zwar keinen Pfarrer, aber sonntags wird entweder eine Liturgie oder eine Messe gelesen und die Hälfte der Messe wird auf Deutsch gesungen. Unsere Ahnen haben die Kirche erbaut und wir – und auch die anderen Menschen im Dorf – meinen, wir haben das Recht dort unsere Muttersprache zu benutzen.

Zur Pflege der Sprache und Kultur gibt es auch noch viele andere Möglichkeiten in Schomberg.

Ja, im Kindergarten wird deutsch gesprochen, unsere Feste sind zweisprachig, neben Ungarisch wird auch immer deutsch gesungen. In der Schule lernen die Kinder auch Deutsch, dort gibt es eine Tanzgruppe, wir haben einen Liederkranz, der auch heute in Baja gesungen hat. Seit den 70er Jahren haben wir auch einen Chor, der nicht nur in unserem Dorf und in der Umgebung, sondern auch im Ausland mit großem Erfolg aufgetreten ist.



Was für Lieder werden gesungen?

Solche Lieder, die in Schomberg gesungen wurden, die wir von unseren Großmüttern gelernt haben. Das Letzte ist eine Ausnahme, „Das Schomberger Lied“ zu einer Melodie habe ich den Text geschrieben. Das mit dem Schomberger Wind gehört zu unserer Gemeinde, es ist quasi die Schomberger Hymne geworden.

Wie viele Mitglieder hat der Chor?

Wenn wir alle zusammen sind, dann sind wir unser 18, aber viele Frauen arbeiten in Österreich oder Deutschland und dann können sie nicht immer zur Probe bzw. zu den Auftritten kommen. Jetzt waren wir unser 12 in Baja und ich bedanke mich für die Einladung, es war eine Ehre für uns hier zu singen.

In Schomberg gibt es auch eine gut funktionierende deutsche Selbstverwaltung.

Ja, die Vorsitzende ist Frau Katharina Berek geborene Schmidt. Wir arbeiten sehr gut zusammen. Die Selbstverwaltung hat im deutschen Haus ihren Sitz, ein altes schwäbisches Haus wurde restauriert und dort ist auch ein Museum eingerichtet. Unlängst haben wir dort eine echte Schomberger Hochzeit vorgeführt, an der auch zahlreiche Gäste teilgenommen haben.

Es gibt auch neue Initiativen, was die Pflege der Traditionen betrifft.

Ja, genau. Im Sommer haben wir den ersten ungarndeutschen Lehrpfad im Dorf erstellt. Die ersten Erfahrungen sind sehr positiv, weil sehr viele Kinder landesweit ins Dorf kommen, um die Geschichte des Dorfes und das Schicksal der Ungarndeutschen kennenzulernen.

Wie sieht's mit der Jugend aus?

Die Jugend kommt am Wochenende von den Städten nach Hause. Wir haben eine Jugendtanzgruppe und auch eine Jugendblaskapelle, die aus den Schombergern, Mohatschern und Boschokern besteht und europaweit berühmt ist, weil sie schon zweimal den ersten Preis der Jugendblaskapellen der europäischen Gemeinschaft gewonnen hat.

Sprechen die Leute in der Öffentlichkeit noch Schwäbisch, den Schomberger Dialekt?

Die ältere Generation spricht und versteht die Mundart, die jüngere Generation versteht, aber spricht weniger Schwäbisch und die Jüngsten lernen Hochdeutsch, aber sie hören auch die schwäbischen Wörter von ihren Großeltern.

Ich möchte noch die Volkstracht erwähnen, die von den älteren Frauen getragen wird. Die Farbe ist aber etwas dunkler als die der Jüngeren.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft?

Wir möchten unsere Sprache und Kultur durch unsere Kulturgruppen bewahren, dafür arbeiten wir zusammen. Da möchte ich auch noch unseren Rentnerklub erwähnen, der viel den jüngeren bei der schwäbischen Hochzeit oder beim Schweineschlachten hilft. Wenn Gäste aus den Partnergemeinden kommen, sind sie auch immer dabei. Wir haben Partnergemeinden in Südtirol, Deutschland, Österreich, Siebenbürgen und in der Slowakei.

Die Gemeindeführung unterstützt uns immer und hilft bei der Verwirklichung unserer Ziele.

Dazu wünsche ich den Schombergern alles Gute, viel Erfolg und gute Gesundheit.

ManFred

Gedenkfeier in Baje

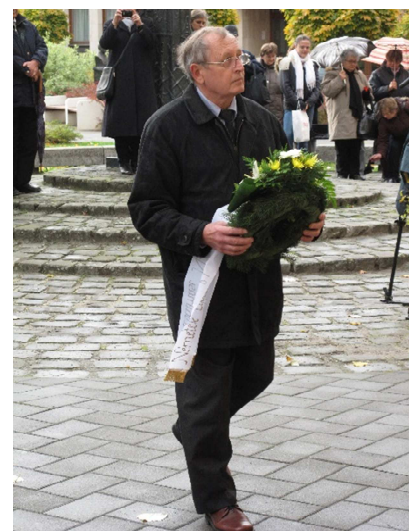
Zwangsarbeit, malenkij robot



In ihrem Programm versuchten die Schüler des UBZ die Gefühlswelt der Verschleppten durch Gedichte darzustellen.



Der Waschkuter Chor sang in der Begleitung von Hans Knipf. Kränze wurden in der Vertretung der Vereine, Institutionen und deutschen Selbstverwaltungen niedergelegt.



Kinderlandverschickung

Erinnerungen an die Kinderlandverschickung in Baar/Bár in der Branau Teil 2 (Teil 1 siehe Batschkäer Spuren Nr. 44)

Wenn unter den Ungarndeutschen über Familiengeschichten während bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg gesprochen wird, geht es immer darum, wie die deutschstämmige Bevölkerung Ungarns diesen Zeitraum erfahren hat. Wir haben seit Jahrzehnten einen guten Freund aus Deutschland, dessen Lebensweg auf sehr interessanter Weise mit der Geschichte meiner Familie – genauer gesagt mit der meiner Urgroßeltern mütterlicherseits – zusammenhängt. Ich habe manchmal brockenhafte Informationen von ihm bekommen, aber mich hat immer schon interessiert, wie er diese Zeit – als deutsches Kind – in einem kleinen Dorf in der Branau (in Baar bei Mohatsch) in seinen Erinnerungen behalten hat. Das ist schließlich auch ein Teil *meiner* Familiengeschichte. Er ist meiner Bitte mit Freude gefolgt und hat seine Erlebnisse sehr genau aufs Papier gebracht. Im ersten Teil seiner Erinnerungen hat er darüber berichtet, wie er nach Ungarn kam und wie er die Zeit hier erlebt hat. Hier folgt sein Lebensweg nach der Rückkehr nach Deutschland.



Baar/Bár – Straßenbild

Péter Csorbai

Wir hatten dann einen Termin beim Arbeitsamt zur Berufsberatung. Jeder hatte sich schon Gedanken gemacht, was nach der Schule passieren sollte. Wir wurden nun einzeln in einen Beratungsraum geführt und in die Mangel genommen. Mich fragte der Beamte (alle mit Parteiabzeichen) nach meinen Wünschen. Da einige Kollegen sich bei der Reichsbahn beworben hatten, habe ich mich auch in diese Richtung orientiert. Ich bekam von dem Berater zu hören: "Du bist der Einzige, der den Dienst in der Staatsjugend ablehnt

mich nichts. Bei einem späteren Besuch hatte ich mit einem älteren Berater (ohne Abzeichen) zu tun, der mir einen Rat gab. Ich sollte es mit einem Jahr "Landjahr" versuchen. Nach einem Jahr soll ich persönlich bei ihm vorsprechen und er würde dafür sorgen, dass ich eine gute Lehrstelle bekomme. Ich habe dann zugesagt und bin bei einem Bauern gelandet. Die Lehrstelle hätte ich auch haben sollen, nur damit war die Wehrmacht nicht einverstanden. Ich wurde dann mit 16 Jahren zur Flak eingezogen. Ich habe dann an einer Talsperre aufpassen müssen, dass keiner sie kaputtmacht. Zum Kriegsende sind wir noch in die Nähe von Leipzig an einen Flugplatz verlegt worden, wo uns die amerikanischen Panzerspitzen überrollt und zusammengeschossen haben. Es gab Verletzte! Ich aber hatte Glück, mir ist nichts passiert! Unser Zugführer sagte uns, wir sollen uns nach Bayern durchschlagen, zur Alpenfestung. Aber da wollten wir nicht hin, vom Krieg hatten wir die Nase voll!

Wir haben uns mit vier Mann zusammengetan, alle aus Westfalen und wollten nach Hause. In einem sächsischen Dorf wurden wir von der amerikanischen Militärstreife angegriffen, dann fing unser größtes Elend an. Unsere Gruppe wurde getrennt. Jetzt musste jeder zusehen, wie er alleine zurechtkommt. Es ging von Lager zu Lager und wenn man meinte, es wird mal besser, ging es bestimmt schlechter. Mein letztes Lager hieß Sinzig am Rhein. Es war das schlimmste Lager und als Hungerlager berüchtigt. Ich wurde dann krank: Para Typhus! Ich bin umgekippt, habe tagelang gefiebert. In Sinzig waren in Spitzenzeiten 170.000



Zu Besuch in Bochum

und willst bei der Staatsbahn arbeiten? Das geht auf keinen Fall!" Ich musste öfter wiederkommen, aber man hatte für



Gefangene, im Jugendcamp waren 7000 Jugendliche von 14 bis 17/18 Jahren. Keine Zelte, nichts zum Zudecken, wochenlang Kälte und Regenwetter! Irgendwann bin ich im Krankenrevier wach geworden. Ruhrkranke, die alles unter sich ließen! Es roch nicht besonders gut! Nach mehreren Tagen wurde ich ins Gefangenenlazarett eingeliefert, da ging es schon etwas menschlicher zu. Es gab Zelte, Campingbetten und auch Woldecken, regelmäßiges Essen und Trinken. Ärztin und Sanitäter hatte man im Lager genug, die hatte man dort ausgesucht.

Unser Gelände war auch noch mit Stacheldraht und Zäunen gesichert. In der Leitung des Lazarettes waren auch ein paar Amerikaner. Einer von denen hatte gemeint, die Lagerordnung wäre nur für uns. Er wollte morgens seine Woldecke auslüften und sie auf den Zaun hängen. Er wurde aber vom Posten auf dem Wachturm nicht erkannt und es hieß, 3 m vom Zaun wird geschossen! Ich hörte ihn nur Jammern, unsere deutschen Ärzte haben sofort geholfen und ihn verbunden. Was aus dem Angeschossenen geworden ist, haben wir nicht erfahren. Aber durch diesen Zwischenfall hat sich das Verhalten der Amis gebessert. Mein Zustand wurde dank der Pflege und Versorgung besser. Darum wurde ich nach Montabaur im Westerwald verlegt. Das Lazarett war vorher eine Missionsschule der Barmherzigen Brüder. Die Amis hatten nur einen Zaun rundherum gemacht, aber sonst stand alles unter Wehrmachtsleitung. Es wurde kommandiert und die Leute, die das Sagen hatten, trugen Uniformen mit allen Orden und Ehrenzeichen und ließen noch Strammstehen. Essen und alles andere erfolgte nach Wehrmachtsnorm.

Das änderte sich, als die Amis abzogen und den Franzosen ihre Zone überließen. Sie hatten ja auch gewonnen! Sie waren aber nicht so reich, wie die anderen und so wurde erst mal geschaut, was sie gebrauchen konnten. Irgendwann waren die Vorratslager leer, wir merkten es an der Verpflegung und die Franzosen gaben uns allen einen Entlassungsschein und schickten uns nach Hause.

Dann ging es sofort zum Bahnhof, wo gerade ein leerer Kohlenzug ankam. Nur noch Kohlenstaub war in den Wagons. Der Fahrtwind wirbelte den Staub auf, sodass wir am Abend aussahen wie Kaminkehrer! Nach drei Tagen war ich in Münster. Meine Mutter mit drei Kindern war dorthin geflüchtet. Es war ein gutes Gefühl, wieder bei meiner Familie zu sein. Es wurde viel erzählt auch in der Nachbarschaft. Der Ort heißt Warendorf.

Nach ein paar Tagen kam eine Nachbarin, die eine kleine Landwirtschaft hatte und erzählte mir, dass ihr Mann noch ein paar Tage vor Kriegsende seinen linken Arm durch Beschuss verloren hatte. Er konnte seine Arbeit nicht mehr machen und sie bat mich, bei ihr tätig zu werden. So wurde ich erst einmal Ersatzbauer.

Nach Wochen kam mein Vater, der in Norwegen Soldat war, auch nach Hause. Dem juckte die Haut zu sehen, was aus seiner Bäckerei geworden ist. Wir fuhren mit der Bahn nach Bochum und bekamen in einer Trümmerwüste erste

Eindrücke, welche Arbeiten noch auf uns warteten! Zu Hause war genug zu tun, aber man musste einer Arbeit nachgehen. Sonst gab es keine Lebensmittelkarten! Im Ruhrgebiet gab es nur Bergbau und Bau, so bin ich Maurer geworden!

Dort am Bau traf ich einen Bärer Kollegen, der mich informierte, wie es in Bär weitergegangen ist. Dass die Schwaben fast alle ausgesiedelt wurden. Er hatte aber Adressen von einigen und konnte mir weiterhelfen! Ich erfuhr, dass meine Pflegeeltern im Mohács-er Weingebiet Unterschlupf gefunden hatten. Nun wurde natürlich alles



Auf dem Weinberg in Mohács

Mögliche getan, um wieder Kontakt zu bekommen. Ich wollte mich natürlich für das Gute, dass ich in Ungarn erlebt hatte, dankbar zeigen. Meine Frau hatte nun den Posten als Briefschreiberin. Es ging viel Post hin und her, auch mal ein Päckchen. Bei uns in der Familie hieß es nur noch, wir fahren nach Ungarn, was können die dort gebrauchen? In Deutschland gab es noch keinen Ungarischen Botschafter und niemand konnte Rat geben. Ich habe dann erfahren, dass in Düsseldorf eine ungarische Handelsmission sei. Dort habe ich dann einen Besuch gemacht. Da wurde mir eröffnet, dass diese Sache machbar sei, aber kostspielig! Wer hatte zu der Zeit einen Auslandspass und vor allem Geld? Es wurde alles in Dollar berechnet: Für den Aufenthalt pro erwachsener Person pro Tag 20 \$ und jedes Kind zehn Dollar. Die DM war zu der Zeit noch nicht so wertvoll!

Wir hatten uns einen VW angeschafft. Der war so gut wie ein Lastenesel! Bevor wir am Ort waren, mussten wir noch einmal übernachten, in Balatonalmádi. Wir hatten zwar einen Dollarscheck, aber kein Bargeld. Ich musste meine Restfamilie im Hotel zurücklassen und auf die Halbinsel Tihany zur Bank fahren und meinen Scheck einlösen. Ich hätte gerne eine große Tasche oder einen Korb gehabt, um das ungarische Geld zu transportieren, denn zu der Zeit war der 100-Forint-Schein das höchste Zahlungsmittel. Ich kam mir vor, wie ein reicher Millionär! Jetzt konnte der Rest der Reise losgehen.

Damals waren wir noch eine Sensation! Wo wir anhalten und nach dem Weg fragen mussten, wurden wir auf Deutsch begrüßt. Jeder wollte wissen, wie wir das geschafft haben. Wir

fuhren an Baja vorbei, durch Dunaszekcső und endlich kam Bár in Sicht!

Es hatte sich eigentlich nicht viel verändert. Nun kam als nächstes Mohács! Noch vor der Stadt ein Denkmal. Dort saß ein alter Mann mit einem Kind. Ich wollte wieder nach dem Weg fragen, da kam der alte Mann über die Straße gelaufen und rief immer wieder: "Mein Josef, mein Josef!" Sie wurden auch noch in den VW gepackt und führten uns zu der Straße, in der meine Pflegefamilie mit Anhang ein Grundstück erworben und ein Haus gebaut hatte. Dort war alles versammelt und nahm uns in Empfang.



*„Schenes, deutsches Büble“ wieder in Ungarn
(Mitter 60er Jahre)*

Als alle sich beschnuppert hatten, hieß es nur noch: "Esst, esst und trinkt, trinkt! Die gesamte Nachbarschaft fand sich auch ein, war interessiert, wollte die Westdeutschen sehen. Wir hatten ja jetzt ein Auto und mussten nicht alles zu Fuß machen. So haben wir uns dann überall umgeschaut.

Für meine vielen Forint gab es ja nicht viel zu kaufen. So habe ich dann meinen Leuten davon angeboten. Sie wollten von ihren Gästen kein Geld nehmen, obwohl sie es sicher gebraucht hätten.

Ich habe am Anfang meiner Geschichte von "Paradeisern" erzählt. Bei einer Mahlzeit kam meine Pflegemutter darauf zurück. Sie sagte: "Josef, du hast uns vorm Verhungern gerettet! Als die Russen nach Bár kamen, haben sie alles requiriert und wir hatten nichts mehr in der Speis!" Da hat sie sich erinnert, dass man Tomaten roh essen kann. "Denn mein Josef hat das immer getan und ist nicht daran gestorben!"

Wir mussten ja auch mal wieder nach Hause! Der Abschied wurde wieder dramatisch, es gab wieder Tränen! Die letzten Forint wurden in einen Brief gesteckt und vor der Grenze in einen Postkasten geworfen. So kamen sie doch noch nach Mohács!

Zuhause angekommen wurde sich zusammengesetzt und beraten, was im nächsten Jahr wohl mitgenommen wird. Es war halt ganz selbstverständlich, dass im nächsten Jahr wieder Ungarn eingeplant würde. Wir hatten ja gesehen, wo noch etwas fehlte. Sie hatten ja alles in Bár zurücklassen müssen. So wurde dann wieder eine Ladung bereitgestellt. Die Familie war

ja größer geworden, war schon auf vier Generationen angewachsen.

Meine Frau und ich hatten schon zu Hause beraten, ob wir unsere Schwaben mal nach Bochum einladen könnten. Das war damals aber sehr schwierig, denn es musste alles in Ungarn genehmigt werden. Aber irgendwann klappte es. Die Enkelin konnte uns mit ihren zwei Kindern in Bochum besuchen. Ich glaube, es war für sie auch sehr interessant, sich mal im goldenen Westen umsehen zu können. Ich weiß gar nicht mehr, mit wie vielen Koffern sie wieder heimfuhren.

Nach einigen Jahren haben wir die Sache dann wiederholt. Es war im Jahre 1971, die Kinder waren schon erwachsen und das Mädchen brachte ihren Bräutigam mit. Es wurde wieder alles besichtigt und besprochen, nur das Problem war, dass der Bräutigam wenig Deutsch sprechen konnte. Darum wurden Diskussionen zweisprachig geführt. Wir bekamen so manches nicht mit. Als dann der Abschied kam, gab es auch wieder Tränen. Ich sagte: "Wenn ihr zu Hause seid, schickt ein Telegramm, damit wir wissen, dass alles gut gegangen ist!" Wir hatten immer ausgemacht, wenn wir heimfuhren, in unserer Nachrichten Unterschiede zu machen, "Angekommen" oder "Gut angekommen!" Nun kam ein Telegramm "Angekommen".



Das Haus in Bochum

Ich sagte zu meiner Frau: "Da ist etwas schief gelaufen, die sind von der Fahne gegangen!" Sie hatten wohl schon vorher die Absicht, in Nürnberg ins Umsiedlerlager zu gehen. Uns hatte niemand unterrichtet und wir haben das auch nicht gutgeheißen. Ich

habe dann von der Auskunft schnell die Telefonnummer von Nürnberg bekommen und habe das Lager angerufen. Nach einem längeren Gespräch sagte man mir: "Mutter und Sohn sind hier im Lager, aber sie werden heute noch nach Unna abgeschickt!" Unna ist nicht weit von Bochum, sodass ich mit dem Auto eher dort war als meine Ausreißer. Ich habe da an einem Kiosk gestanden und sie am Lagertor in Empfang genommen. Das schlechte Gewissen stand in ihren Gesichtern. Nun waren sie aber da und nun musste es ja weitergehen. Von der Zeit an waren wir jedes Wochenende in Unna und haben geschaut, dass alles in Ordnung ist. Kurze Zeit später wurde in unserem Haus eine Wohnung frei. Ich habe dann gesagt: "Wenn ihr schon hier seid, könnt ihr auch bei uns einziehen!"

An einen Ungarnbesuch war für uns gar nicht mehr zu denken! Man meinte ja, die ganze Geschichte wäre von uns eingefädelt worden! Wir waren vollkommen unschuldig!

Eine Anmerkung zum Schluss:

Ich hatte einen älteren Bruder, der mich für einen Spinner hielt und mir meine Ungarngeschichten nicht glaubte. Dieser Bruder, Bernhard, wurde zu einem Einsatz nach Budapest geschickt. Er war an der Befreiung des damaligen Staatspräsidenten Admiral Horthy beteiligt. Bei dieser Aktion

war seine Einheit bei Donauschwaben in Quartier. In einem Feldpostbrief schrieb er meiner Mutter: "Dem Josef habe ich nicht geglaubt, aber jetzt weiß ich, dass alles wahr ist!" Leider kann ich ihn nicht mehr als Zeugen präsentieren. Nach Budapest, wo alles gut ging, wurden sie nach Jugoslawien kommandiert und sollten helfen, Tito einzufangen. Leider ging die Sache schief. Er wurde von Partisanen geschnappt und hat es nicht überlebt.

Josef Baumhold

Malenkij robot

Waggon-Ausstellung „Lágerjárat“

Zahlreiche Gäste erschienen am Bahnhof in Baja zur Eröffnung der Waggon-Ausstellung „Lágerjárat“, die von dem Fünfkirchen-Branauer Nationalitätenkreis der Ungarndeutschen anlässlich des Gedenkjahres an die in die Sowjetunion Verschleppten ins Leben gerufen wurde. Ziel der Wanderausstellung ist Aufmerksamkeit zu erregen und Kenntnisse über die Verschleppung der Ungarndeutschen in die Sowjetunion zu vermitteln. Die außergewöhnliche Ausstellung besteht aus einem originalgetreuen Viehwaggon, in dem damals die Verschleppten in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit transportiert wurden. Im Inneren des Waggons befinden sich Informationsmaterialien über diese dunkle Epoche unserer Geschichte.



ManFred

Erinnerungen

Abschied von Baja Teil 3 (Fortsetzung von Nr.44, S.13)



Günter Herrmann, treuer Leser und Förderer der Batschkaer Spuren, arbeitete mit seiner Frau **Carola Haug** jahrelang am Ungarndeutschen Bildungszentrum als Literaturlehrer. Besonderes Interesse zeigte er für die ungarische bzw. ungarndeutsche Kultur und Literatur. Er war stets bestrebt, die Vergangenheit und Gegenwart der Stadt kennen zu lernen und die Denkweise der hier lebenden Menschen zu verstehen und zu akzeptieren. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb er über seine Erinnerungen an Baja bzw. Ungarn. Diese veröffentlichen wir in mehreren Folgen.

Viele Deutsche meiner Generation, die über das Schicksal der europäischen Juden informiert sind, fühlen sich beim Anblick einer Synagoge, besonders wenn sie in Mittel- und Osteuropa steht, sofort elektrisiert. So ging es mir, als ich zum ersten Mal die Synagoge von Baja sah. Welch ein wohlproportionierter Bau mit einem Eingangsbereich, der an einen griechischen Tempel erinnert! Links vom Eingang würdigt eine schöne Marmortafel 36 Männer der jüdischen Gemeinde, die zwischen 1914 und 1918 „Pro Patria“ gefallen sind. Das Innere der Synagoge ist im ungarischen Jugendstil ausgemalt. Heute wird der Bau als öffentliche Bibliothek genutzt. Über dem Platz vor dem Haupteingang sind Mauernischen, in denen Marmortafeln angebracht sind mit den Namen der im Jahr 1944 aus Baja deportierten Juden.



Ich habe über 1400 Personen gezählt, darunter, zufällig ausgewählt: Polgár Imre, Roth Sándor, Schlesinger Teréz, Ripp Klara, Bauer Zsigmondné, Bondi Kurt, Montag Fülöpné. Ihr allgemeines Schicksal ist bekannt. Doch wer verbirgt sich hinter den Namen? In welchen Familien lebten sie? Wie ging die Deportation im Einzelnen vor sich? Wer war verantwortlich? Was geschah danach mit ihrem Besitz? Die freundlichen Damen der Bibliothek zeigten mir einen Ordner mit Kopien von Dokumenten, Aufsätzen, Statistiken, auch eine Examensarbeit war darunter, hauptsächlich bezogen auf die Zeit vor 1941. Eine große, ins Einzelne gehende Darstellung, die dem ungeheuerlichen Vorgang angemessen wäre, liegt anscheinend nicht vor. Ob sie jemals geschrieben wird?

Ich nannte ihn bei mir „das Männlein“. Oft sah ich ihn in der Innenstadt, er tauchte aber auch an Stellen außerhalb des Zentrums auf. Eher klein, mit bräunlichem Teint, war er stets gut, wenn auch etwas altmodisch, gekleidet. Auf dem Kopf

trug er eine warme Wollmütze aus feinem Stoff. Wenn er mit seinem Stock durch die Straßen eilte, hatte man den Eindruck, er müsse dringend zu einer Verabredung. Saß er auf einer Bank, blickte er unruhig und etwas ängstlich in die Runde. Sprechen habe ich ihn nie gesehen. Er sei einmal Musiker gewesen, erzählte jemand.



Wenn ich ihn mehrere Wochen nicht mehr gesehen hatte, fragte ich mich, ob er inzwischen bettlägerig oder gar schon gestorben sei. Erleichtert war ich dann, wenn ich ihn wieder um die Ecke biegen sah. Im Herbst sah ich ihn einmal in der Nähe der serbischen Kirche unter Kastanienbäumen durch eines jeder großen Holztore verschwinden, die ehemals für Pferdekutschen oder Heuwagen gemacht waren.

Dialog im Lehrerzimmer:

- Na, was mach`sch ten grad?
- Ich hab jetz a fraji Stund un probier moul uf meinm Schreibtisch Ordnung mache.
- Ach, tes misst ich aa moul tua. Awr ich hab grad ka Luscht trzu.
- Waasch tu was? Geh`mr in tie Kuchl un mache mr uns a Kaffee.
- Guti Idee, nou kenne mr a pissli vrzehle.

Die Küche des Lehrerzimmers war oft Schauplatz von kleinen Feiern zum Namenstag. Die ungarischen Kolleginnen brachten immer die leckersten Kuchen, Salate und belegte Brötchen mit. Ich liebte es, in den großen Pausen oder nach der Schule hier zu sitzen und mit Anwesenden zu plaudern. Es ging über Gott und die Welt, über Schüler und Schule, Politik, Ungarn, Urlaub am Plattensee, kleine und große Kinder, Arbeit in Deutschland, Hochzeiten, Literatur... Dabei habe ich viel über das Land erfahren. Danke an euch alle!

(Ende)

GJU

GJU Vollversammlung im November

Am 12. November wurde die Vollversammlung der GJU in der Batschka, in Hartau veranstaltet. Auf dem Programm stand die Besprechung der bisherigen und der kommenden Veranstaltungen der GJU, Bericht über das Multiplikatorensystem und den Freiwilligendienst und Bericht über die Aktivitäten der Freundeskreise.



Der neue Vorstand der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher: Martin Surman-Majeczki, Tekla Matoricz und Bettina Emmert

Als letzter Punkt wurden neue Vorstandsmitglieder gewählt, da die zwei Vizevorsitzenden Mirella Ángyán und Mónika Takács abgedankt haben. Die neuen Vizevorsitzenden wurden Martin Surman-Majeczki und ich.

Es ist mir eine Ehre, dass ich diesen Posten bekommen habe. GJU ist eine Organisation, die mir sehr nahe steht, ich wurde

auch schon manchmal als „GJU Baby“ bezeichnet, da meine Eltern sich durch die Organisation kennengelernt haben. Natürlich ist es mir sehr wichtig, dass die GJU weiterhin ihre Beliebtheit behält und solche Programme veranstaltet, wo sich Jugendliche wohl fühlen und Spaß haben und auch die Motivation dazu bekommen, sich im ungarndeutschem Bereich zu engagieren.



Der Tag endete aber nicht nach der Vollversammlung, wir aßen nämlich zusammen zu Mittag und danach sorgte Krisztina Csordás, die als VUK-Repräsentantin da war, für das weitere Programm. Die Gruppe besuchte Museen in Hartau, wo „Gröbné Erzsi néni“ über das Leben der Hartauer erzählte. Da es draußen sehr kalt war, setzte sich die Gruppe in einer warmen Gaststätte zusammen, wo sie sich in geselliger Runde unterhalten konnte.

Bettina Emmert
UBZ, 12. Klasse

Deutsche Bühne



Die Deutsche Bühne in Sepskővár/Szekszárd wurde nach der Renovierung neu eröffnet.

Minister Zoltán Balog:

„Die Ungarndeutschen wollen ihre Kultur nicht aufgeben und die ungarische und die Bundesregierung begrüßen und unterstützen das.“

Diplomarbeit

Religionsausübung und Seelsorge in der Muttersprache in den Gemeinden Hartau/Harta und Nadwar/Nemesnádudvar Teil 3

(Teil 1-2 siehe Batschkäer Spuren 43-44)

In unserer Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Bachelor-Diplomarbeit von Zsanett Melcher, die sie am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest geschrieben hat. (Teil 1-2 siehe in Batschkäer Spuren Nr. 43-44)

Religionsausübung in Hartau und Nadwar aufgrund der Interviews

Ich habe mit einigen Probanden aus Hartau/Harta und aus Nadwar/Nemesnádudvar thematische Leitfadeninterviews angefertigt¹. Die Erinnerungen meiner Probanden reichen wie erwähnt bis in die Zwischenkriegszeit zurück. Neben wichtigen Angaben zur deutschsprachigen Glaubensausübung liefern sie noch Erklärungen und Zusammenhänge für die heutige Situation, die in der Geschichte verankert sind. Im Folgenden werden meine Interviewergebnisse zusammengefasst.

Meine Gewährsleute gehören zu der älteren Generation, bei denen die Erstsprache noch das Deutsche ist/war. Die ungarische Sprache haben sie zuerst im Kindergarten durch Lieder, Spiele usw. erlernt. In der Schule hatten sie schon eine zweisprachige Unterrichtssprache, Deutsch und Ungarisch wurden gleichermaßen unterrichtet. Meine Gewährsperson Frau Krausz erzählte, dass in Nadwar zwei Schultypen existierten. In der einen Schule lernte man alles nur auf Ungarisch (Typ C). Die andere Schule war Typ B, wo man beide Sprachen benutzte. Die meisten Einwohner von Nadwar besuchten die Schule von Typ B. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen hatten nicht nur auf die Schultypen eine Wirkung, sondern führten dazu, dass die deutsche Sprache ihre frühere Bedeutung verlor und das Ungarische in den Vordergrund rückte. Das Deutsche verschwand aus der Öffentlichkeit.



Das „Vereinshaus“ in Hartau

Meine Gewährspersonen haben ein sehr festes Religionsbewusstsein, das auf ihrer Erziehung beruht. In allen beiden Dörfern hatten sich die Menschen schon in der Kindheit

die Gebete auf Deutsch angeeignet, erst in der Schule mussten sie das Ungarische benutzen. Der Besuch der Religionsstunde war in allen beiden Dörfern Pflicht. In Hartau verlief die Stunde auf Ungarisch, im Gegensatz dazu hatten die Kinder in Nadwar zwei unterschiedliche Stunden, die sich auch von der Sprache her unterschieden. Die eine war die Bibelstunde, die auf Ungarisch, die andere die Stunde über den Katechismus, die auf Deutsch verlief. Wegen der geschehnissen Geschehnissen spielte dann die deutsche Sprache im Schulwesen keine Rolle mehr – diesen Umstand haben auch die Gewährspersonen bestätigt und gesagt, dass sie die Gebete und Kirchenlieder mit der Zeit auch auf Ungarisch beteten bzw. sangen.



Das Bürgermeisteramt in Hartau

Die Sprache der Gottesdienste in Hartau und die der Messen in Nadwar war Latein. Genauer gesagt wurden die liturgischen Teile auf Latein gehalten und die Predigt auf Deutsch. Nicht nur die Predigt, sondern auch die Lieder wurden auf Deutsch gesungen. Frau Leitheizer und Frau Müller haben erzählt, dass vor den Gottesdiensten/Messen, die immer um 10 Uhr anfangen, ein „Kleingottesdienst, eine Kleinmesse“ abgehalten wurde (für die Kinder immer auf Ungarisch). In beiden Ortschaften waren die Kinder dazu verpflichtet, die Gottesdienste/Messen zu besuchen. Kinder, die die Zeremonien schwänzten, wurden streng bestraft. Die Kinder mussten während des Gottesdienstes/der Messe in Paaren zwischen den Bänken stehen und alle Lieder deutlich singen und nur den Pfarrer/Pastor angucken. Die Litaneien bei den

¹ Meine Probanden waren in Hartau Katalin Leitheizer (1937), Péter Bernet (1935) und in Nadwar Rozalia Krausz (geb. Hofkisang, 1929), Erzsébet Müller (geb. Raskopf, 1926).

Katholiken wurden immer nachmittags gehalten, wo die Lieder auf Deutsch gesungen wurden und nur die Frauen haben an ihnen teilgenommen. Im Kreis der Kirche wurde auch alles auf Ungarisch zelebriert, weil sich die Amtssprache (das Ungarische) rapide verbreitete und man überall nur die ungarische Sprache brauchte. In der heutigen Zeit stehen die deutschsprachigen Gottesdienste/Messen im Hintergrund. In Hartau findet kein deutschsprachiger Gottesdienst statt, weil kein Anspruch auf die deutschen Gottesdienste besteht, in Nadwar haben die Gläubigen die Möglichkeit, jeden Montag und Freitag eine deutschsprachige Messe zu besuchen, wobei die deutsche Messe unter den Jugendlichen nicht mehr so populär ist.



Das Altarbild in der Nadwarer Kirche

Vor der Kriegszeit wurden alle religionsgebundenen Feiern, wie Taufe, Konfirmation/Firmung, Hochzeit, Beerdigung auf Latein und auf Deutsch gehalten. Heutzutage werden die Zeremonien nur dann nicht auf Ungarisch gehalten, wenn der Pastor/Pfarrer dazu aufgefordert wird. In beiden Ortschaften gab es schon dafür ein Beispiel, wenn z. B. der Vater des zu taufenden Neugeborenen deutscher Abstammung ist. Die Lieder werden in den heutigen Gottesdiensten/Messen auf Ungarisch gesungen, im Gegensatz zur wozu die Bewohner begannen, wieder Deutsch zu sprechen. Ihre Angst nahm mit der Zeit ab.

Zwischenkriegszeit, als die Lieder nur auf Deutsch gesungen wurden.

Die Gläubigen halten auch einige religiöse Zusammenkünfte. In Hartau ist die lutherisch-evangelische Gemeinschaft nicht so aktiv, aber in den dreißiger Jahren organisierten sie auch Gesprächsnachmittage, die auf Deutsch abgehalten wurden. Vor vier Jahren veranstalteten sie einen Weintraubenwettbewerb innerhalb der Presbyterergemeinschaft (Presbyterianer: die allgläubigsten und ältesten Mitglieder der lutherisch-evangelischen Kirche), aber er verlief schon auf Ungarisch. In Nadwar wurden wiederum in den dreißiger Jahren mehrere Vereine mit religiösem Bezug gegründet, wie der Herz-Jesu-Verein, der Rosenkranzverein, Verein des Bildes und der Verein der Marienmädchen. Die Sprache der Gemeinschaften war Deutsch. Außer diesen existierten zwei Leichenvereine mit dem Zweck, die Mitglieder zu bestatten und die Hinterbliebenen finanziell zu unterstützen. Auch heutzutage sind die Gläubigen sehr aktiv, weil die damals existierenden Gruppen zum Teil noch auffindbar sind. Die Laiengruppen im Dorf, die noch existieren, sind die Folgenden: der „Verein des Bildes“, die „Rosenkranzgemeinschaft“ und die sog. „Legion von Maria“. Das „Bild“ existiert schon seit langen Jahren („uralt“, laut Frau Müller). Das wichtigste bei der Gemeinschaft ist, dass sie ab dem 15. Dezember neun Tage lang (bis zum 24. Dezember) ein Stoßgebet zum Bild sprechen. Jeden Tag beten die Mitglieder anderswo, deshalb besteht die Gruppe aus neun Personen, aber diese Zahl wird immer geringer. Wo zuletzt zum Bild gebetet wird, dort bleibt es ein Jahr lang. Außerdem gibt es noch die „Rosenkranzgemeinschaft“, die aus 15 Mitgliedern besteht (3×5 Rosenkranzteile), aber diesen Kreis besuchen auch schon weniger als 15 Personen. Frau Krausz geb. Hofkisang besucht den Kreis schon seit 56 Jahren und sie beschrieb die Gemeinschaftsaufgaben sehr genau. Es gibt immer eine Leiterin, die die Rosenkranzteile vorliest und ihr folgen die anderen Mitglieder. Die schon erwähnte „Legion von Maria“ ist eine neue Erscheinung. Funktion der Gruppe ist, dass sie zusammen Betstunden halten, Ausflüge und Wallfahrten organisieren und für die Sauberkeit und die Verzierung der Kirche verantwortlich sind.

Bei den Katholiken waren und sind die Wallfahrten sehr beliebt. Die beliebtesten Wallfahrtsorte in Ungarn sind Marjud/Máriagyüd, Maria-Einsiedl/Máriaremete, Naßraden/Márianosztra, Bründl/Máriakönyve (Vodica) und außerhalb von Ungarn Mariazell und Medugorje. Seit dem Zweiten Weltkrieg wurde die deutsche Sprache im Dorf nur sehr wenig benutzt. Die Älteren zogen sich zurück, verschlossen sich und sprachen wenig. Die jüngeren Generationen sprachen auf Ungarisch und somit gab es wenig Möglichkeit für die Älteren, ihre Muttersprache zu benutzen. In den fünfziger Jahren nahm der Kirchgang in ganz Ungarn ab. In den sechziger Jahren begann eine Art Lockerung, Einen wirklichen Wechsel brachte aber erst die politische Wende Ende der achtziger Jahre. Kirchliche Chöre wurden



nach der Wende gegründet, die nicht nur ungarische religiöse Lieder sangen, sondern auch deutsche. Die Singgemeinschaft zählt neben dem Heimatverein zu den aktivsten Gemeinschaften der Traditionspflege. Die Mehrheit der Sängerinnen ist ungarndeutscher Herkunft.

Meine letzte Frage an meine Gewährsleute lautete, ob sie den Verwendungsbereich der deutschen Sprache erweitern möchten oder nicht. Ich habe auf die Frage von allen dieselbe Antwort bekommen, nämlich dass sie mit dem heutigen Stand zufrieden sind. Sie begründeten ihre Antwort damit, dass die Jugendlichen, die an den Gottesdiensten/Messen teilnehmen, die deutsche Sprache nicht auf hohem Niveau beherrschen, so dass die Kirchengemeinschaft die junge Generation verlieren würde.

Neben meinen Gewährsleuten habe ich noch den Pfarrer aus



Nadwar und den Pastor aus Hartau² befragt. Mein Ziel war, nicht nur auf die Erinnerungen zu bauen, sondern auf feststehenden Angaben. Die Geistlichen der beiden Ortschaften stammen nicht aus dem von ihnen geführten Dorf. Der Nadwarer Pfarrer stammt aus der Stadt Tompa, die sich im Komitat Batsch-Kleinkumanien/Bács-Kiskun befindet. Er ist 34 Jahre alt. Der Hartauer Pastor stammt aus Szegedin/Szeged und ist 54 Jahre alt. Der Hartauer Pastor

versorgte seine Gemeinde 1990 im Komitat Bekesch/Békés, in Medgyesegyháza und arbeitete mehr als fünf Jahre lang dort. Der Pfarrer in der Gemeinde von Nadwar fing vor fünf Jahren an in Nadwar zu arbeiten, aber davor war er auch in Almasch/Bácsalmás, wo er ein Jahr verbrachte, vier Jahre lang war er in Kiskunmajsa tätig.

Beide haben gewusst, dass sie in einem ungarndeutschen Dorf die Gläubigen führen werden. Ein wenig konnten sie Deutsch, aber nach der Ankunft musste ihnen noch etwas Deutsch beigebracht werden, damit sie die deutschsprachigen Zeremonien leiten können.

Eine meiner Fragen an den Pastor/Pfarrer war, ob die deutsche Sprache Sinn macht, ob sie in der heutigen Welt noch eine Rolle spielt. Der Nadwarer Pfarrer war der Meinung, dass die Sprache für die Gefühle wichtig ist, aber der Hartauer Pastor vertritt eine andere Meinung, indem er behauptet, dass nicht die Sprache so wichtig ist, sondern eher die Kultur. Die Lieder werden in Hartau nur auf Ungarisch gesungen, in Nadwar kommen die deutschsprachigen Lieder nur in den deutschsprachigen Messen vor, die montags und freitags stattfinden. In beiden Ortschaften gab es schon Wünsche, die auf die Sprachwahl eine Wirkung hatten.

Die Vorgänger hatten auf Herrn Vincze und Herrn Halasi keine Wirkung, sie hatten ihre Vorstellungen wegen ihrer Vorgänger nicht geändert. Die schon von den Vorgängern (Nadwar Pfarrer Kühner, Hartau Pastor Szabó) eingeführten Traditionen haben sie aber behalten und weitergeführt.

Die Häufigkeit der Gottesdienste und Messen in den beiden Dörfern ist auch unterschiedlich. In Hartau findet wöchentlich nur ein Gottesdienst (am Sonntag) statt, in Nadwar wird außer donnerstags an jedem Tag eine Messe gehalten und es gibt Tage, an denen sogar zwei Messen gelesen werden. Auf die Hartauer deutschsprachigen Gottesdienste wird kein Anspruch mehr erhoben, während die deutschsprachigen Messen in Nadwar regelmäßig stattfinden.

Fortsetzung folgt

Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist.
Victor Hugo

Geizhalse sind unangenehme Zeitgenossen, aber angenehme Vorfahren.
Bernhard Fürst von Bülow

Hoffnung ist ein gutes Frühstück, aber ein schlechtes Abendbrot.
Francis Bacon

Die Natur verleiht ihre Gaben gerecht: Die mit dem schwachen Verstand bekommen die lauteste Stimme.
Art van Rheyne

² Pastor in Hartau: Halasi, László (geb. 1956), Pfarrer in Nadwar: Vincze, Attila (geb. 1976).

Aus unserem Fotoalbum



Die Familie Daam in Almasch/Bácsalmás – gesammelt von János Krix



Seilermeister János Mohr mit seinem Lehrling 1975 – gesammelt von Gréta Körtési

Kemend/Máriakéménd

Flucht und Vertreibung Teil 2

(Teil 1 siehe Batschkäer Spuren Nr.44)

Elsa Koch geb. Beck wurde 1935 in Kemend/Máriakéménd geboren und war neun Jahre alt, als ihre Familie ihre Heimat verlassen musste. Sie hat die Flucht und Vertreibung ihrer Familie aufgezeichnet. Durch Eva Huber bekam unsere Redaktion ihr Schreiben. Wir veröffentlichen ihre Geschichte in zwei Teilen.



Am 3. September 1947 begann dann die Vertreibung aller Deutschen aus Kemend/Máriakéménd, egal ob sie sich bei der Volkszählung 1941 als Deutsche oder als Ungar bekannten. Die Vertriebenen kamen damals alle in die ehemalige DDR. Ich kann über die Zeit der Vertreibung nichts berichten, denn wir, meine Mutter, meine Schwester und ich, sind im Februar 1945 aus dem Lager in St. Michael ausgezogen. Und das kam so: Die Familie Reil war auch im Lager und der alte Herr Reil war dauernd in der Umgebung unterwegs und eines Tages kam er und sagte, er habe ein Haus in St. Lorenzen gefunden und wenn wir möchten, dann könnten wir mit ihnen gehen. Endlich raus aus dem Lager, obwohl wir nicht wussten, was auf uns wartet. Und so packten wir wieder unsere Sachen und fuhren mit dem Zug nach St. Lorenzen, ebenfalls in der Steiermark. Die Überraschung war jedoch groß, denn es war ein altes, abbruchreifes Haus, das vom Einsturz bedroht war. Die Hühner sprangen im Haus herum und meine Schwester Rosa weigerte sich, in dieses Haus einzuziehen. So standen wir wieder da mit unseren Bündeln und wussten nicht wohin. Wieder ins Lager zurück, auf keinen Fall, denn dann müssen wir uns ja schämen. Wir wurden von allen beneidet, dass wir

ausziehen konnten und jetzt kämen wir wieder zurück. Undenkbar.

Wir hatten damals noch Rauchfleisch von daheim dabei und damit hat sich meine Mutter auf den Weg gemacht eine Wohnung für uns zu finden. Beim Kirchenweber bekamen wir dann für unser Rauchfleisch ein großes Zimmer. Kaum hatten wir uns eingerichtet, kamen auch schon Reils, denn auch sie wollten in das alte Haus nicht mehr einziehen. So waren wir wieder auf engem Raum zusammen. Einige Zeit später kam auch noch der Bruder von Frau Reil mit seiner Frau und so waren wir acht Personen in einem Zimmer, was natürlich viele Probleme mit sich brachte. Meine Mutter ging dann erneut auf die Suche und so fanden wir bei Ackerls Unterkunft, wo meine Mutter dafür auf dem Bauernhof mitarbeitete. Dort fühlten wir uns sehr wohl, denn Frau Seidl war eine herzengute Frau und sie und meine Mutter haben sich gut verstanden. Sie hatte zwei Töchter im Alter meiner Schwester Rosa und dann war da ebenfalls noch ein „Nachzügler“, die Luise, welche zwei Jahre älter war als ich. Luise und ich waren oft stundenlang unterwegs, im Wald beim Heidelbeeren suchen, Preiselbeeren und Pilze haben wir heimgebracht und oft hielten wir uns auch auf der Ackerl-Alm auf. An diese Zeit denke ich sehr gerne zurück. Die beiden Söhne von Frau Seidl waren im Krieg und später in Gefangenschaft. Zu dieser Familie hatten wir engen Kontakt bis zum Tod der Ackerl-Bäuerin. Als wir dann schon in Altheim wohnten und in den Jahren 1946/47 aus Deutschland nicht nach Ungarn schreiben durften, so hat meine Mutter die Briefe an meine Schwester Eva in Pécs an Frau Seidl geschickt und Frau Seidl hat sie dann weitergeleitet nach Ungarn und umgekehrt auch wieder. Und so kam auch der erste Paprika- und Mohn-Samen nach Altheim.

Welches Glück wir hatten, dass wir aus dem Lager in St. Michael ausgezogen sind, das stellte sich erst später heraus. Denn nach Kriegsende war zwischen St. Michael und St. Lorenzen die Besatzungsgrenze. In St. Michael waren die Russen und bei uns in St. Lorenzen waren die Engländer und so sind wir dem Rücktransport nach Ungarn und der späteren Vertreibung entgangen.



In St. Lorenzen habe ich mich sehr wohl gefühlt. Zur Schule musste ich ins Nachbardorf St. Georgen gehen. Ich war ein ganzes Jahr dort in der Schule, woran ich mich noch sehr gerne erinnere. Ich hatte sehr schnell Freundinnen gefunden und zu meiner Freundin Edith habe ich heute noch engen Kontakt. Auch bei der Familie von Edith habe ich mich viel aufgehalten, denn auch ihre Mutter war eine warmherzige Frau und ich habe mich sehr wohl gefühlt bei Planks.

Die Schule machte mir großen Spaß, da ich beweisen konnte, dass ich auch als "Flüchtling" mit den anderen gut mithalten konnte, obwohl sie mich am Anfang eine Klasse zurückstufen wollten, nur weil ich Flüchtling war. Doch an eine unschöne Begebenheit kann ich mich noch gut erinnern. Es war im Religionsunterricht. Der Pfarrer war ein kleiner, korpulenter Mann. Er fragte die Hausaufgaben ab und hatte vor mir schon vier oder fünf Schüler gefragt und keiner hatte ihm eine Antwort gegeben. Da kam er auf mich zu und sagte: "Beck, du weißt die richtige Antwort." Ich weiß heute die Frage nicht mehr, doch ich weiß noch genau, dass ich die Antwort tatsächlich wusste. Ich wollte jedoch nicht als Streberin dastehen, ich wollte sein wie die anderen. Ich wollte dazugehören und so blieb auch ich stumm. Da wurde der Pfarrer wütend und er schrie: "Ich weiß genau, dass du die Antwort weißt, du lässt dich nur von den anderen anstecken!" und er gab mir eine schallende Ohrfeige auf die linke Wange. Das hat weh getan, nicht nur körperlich. Ich fühlte mich sehr ungerecht behandelt, denn die anderen Schüler vor mir hat er doch auch nicht geschlagen, nur mich, weil ich ein Flüchtlingskind bin, dachte ich. Ich bin überzeugt, dass es ihm nachher leid getan hat, denn ein paar Wochen später durfte ich während einer Prozession auf einem roten Samtkissen die Dornenkrone tragen. Das war eine große Ehre und meine Mutter war sehr stolz auf mich. Doch verzeihen konnte ich ihm die Ungerechtigkeit nicht, trotz rotem Samtkissen.

St. Lorenzen liegt an der Mur und ist heute ein wunderschönes steirisches Dorf und seit einiger Zeit ein bekannter Skiort. In St. Lorenzen ging es uns sehr gut.

Wir wurden von der Bevölkerung warmherzig aufgenommen, wir waren die Ungarn, die Nachbarn und wir wären zu gerne dort geblieben. Erstens weil es uns gutging und zweitens, weil es nicht so weit von Ungarn entfernt war. Denn man hatte ja

immer noch die Hoffnung, irgendwann wieder heim zu gehen. Meine Mutter hat sehr darunter gelitten, dass sie eine Tochter daheim lassen musste.

Anfang Februar 1946 mussten wir jedoch Österreich verlassen, weil alle Deutschen heim ins Reich mussten. Frau Seidl hat sich noch sehr für uns eingesetzt, damit wir bleiben dürfen, doch umsonst. Wieder wurde ein Transport zusammengestellt und wieder mussten wir unsere Bündel packen und ins Ungewisse fahren. In Kapfenberg waren wir einige Zeit in Baracken untergebracht, dann ging es im Viehwaggon weiter nach Ulm. Auf diesem Transport habe ich das erste Mal Hunger gelitten und ich weiß noch, dass ich viel geweint habe. Die Flucht aus Kemend/Máriakéménd war schon schlimm genug und dann musste ich auch noch aus St. Lorenzen fort, wo ich den steirischen Dialekt bereits perfekt beherrschte und wo ich so liebe Freundinnen gefunden hatte. Jetzt schon wieder wo anders hin und schon wieder wegen der Sprache ausgelacht werden. Es ist mir sehr schwer gefallen. Beinahe schwerer als die Flucht aus Ungarn, denn damals war ich gespannt auf das Neue, das mich erwartet und ich hatte die ganze Tragweite ja noch nicht begriffen.

Wir waren ein paar Wochen in der Kienlesberg-Kaserne in Ulm untergebracht. Wieder viele Personen in einem Raum. Wir Kinder sind jeden Tag durch die zerbombte Stadt bis zur Georgskirche gegangen, denn dort war noch die Weihnatskrippe aufgestellt und was uns am meisten faszinierte, das war der kleine Mohr, der davor stand. So etwas hatten wir noch nie gesehen. Wenn man dem Mohr ein Geldstück in den Schlitz warf, dann nickte er dankbar. Doch da wir kein Geld hatten, mussten wir uns etwas einfallen lassen. Sehr schnell hatten wir eine Marktlücke entdeckt. Wir suchten auf der Straße nach weggeworfenen Zigarettenstummeln, die sammelten wir und brachten sie den alten Männern im Lager. Die haben sich riesig gefreut und so bekamen wir immer wieder ein paar Pfennige und die brachten wir unserem kleinen Mohr. Auf dem Weg durch die Stadt bekamen wir auch immer wieder ein Stück Brot oder einen Apfel von freundlichen Frauen in die Hand gedrückt. Man hat es uns also angesehen, dass wir Flüchtlingskinder sind.

Fortsetzung folgt

*Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!*

Volkstracht

Die Tracht der Ungarndeutschen in Almasch/Bácsalmás Teil 2 (Teil 1 siehe Batschkäer Spuren Nr. 44)

Unlängst erschien das Büchlein „Die Tracht der Ungarndeutschen in Almasch/Bácsalmás“ von Éva Németh-Bittner, in dem sie die Tracht ihrer Vorfahren in Almasch/Bácsalmás vorstellt. Als authentische Quelle zu ihrer im Jahre 1979 zusammengestellten und im Jahre 2016 neu bearbeiteten Sammlung dienten die Erzählungen und genauen Beschreibungen ihrer Urgroßmutter (Frau Theresia Schoblocher geb. Bittner) und weiterer Gewährspersonen ihres Heimatortes. Durch die Beschreibung der Entwicklung der Tracht ist es der Autorin gelungen, wichtige Spuren und Werte aus unserer schwäbischen Vergangenheit, aufzuzeichnen und sie durch die Herausgabe des Buches für die nächsten Generationen zu bewahren. Wir veröffentlichen in mehreren Teilen Auszüge aus ihrer Sammlung.

Die Tracht zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg von der Geburt bis zum Tod

Die Tracht der Säuglinge im Wickelkissen

In der Familie war das freudigste Ereignis die Geburt eines Kindes. Wenn der Nachwuchs ankam, so ging die Nachricht wie ein Lauffeuer an alle Verwandten und nicht zuletzt an die Paten, die schon lange vorher ausgesucht und angesprochen worden waren. Die Patin trug das kleine Kind zur Taufe in die Kirche. Das erste Kind bekam gewöhnlich den Namen der Taufpatin bzw. des Taufpaten.

Die Säuglinge lagen nach der Geburt einen Monat lang im Wickelkissen, die schwächeren Kinder sogar noch länger. Die Wickelkissen waren aus Leinen. Die Farbe war meistens weiß und es wurde dreieckig gebunden. Farbige Kissen waren auch in Mode. Unter dem Kopf des Kindes war ein Kissen mit Zackeln, am Kopf saß die Haube. Sie war gehäkelt oder gestrickt. Die Bluse – weiß oder farbig – war auch meistens selbst gemacht wie die Haube. Die Eltern machten einen Unterschied, deshalb trugen die Mädchen rosarote, die Jungen blaue Hauben. Das „Schmieselhemd“, wurde unter der Bluse getragen. Es war hinten zugebunden, die Bluse war vorn zugeknöpft. Sie hatten lange Ärmel, die so wie bei den Erwachsenen verziert waren. Ein Säugling hatte 2-3 Hemden. Es gab auch schon Gummiwindeln. Die anderen Windeln waren aus weißem Barchent oder Leinwand, es gab aber auch farbige.

Die Kinder lagen in der Wiege. Hier gab es unten einen „Laubsack“. Das war eine Zieche mit Laub gefüllt. Darauf lag das Kind. Unter seinen Kopf legte man ein kleines Kissen. Oben wurde es mit einem großen Kissen bedeckt. Das war die Decke, wo die zwei Zipfel gebunden waren, damit sich das Kind nicht aufdecken sollte.

Die Tracht bis zum vierten Lebensjahr

Zu dieser Zeit nahm man das Kind auf das Feld oder in den Weingarten mit. Dort saß es unter einem Baum und spielte oder schlief. So war die Tracht der Kleinen auch ganz einfach. Es gab noch keinen Unterschied zwischen Mädchen- und Jungentracht. Die Kleinen trugen ein langes Hemd, es war ausgenäht und unten bei den Ärmeln verziert. Manche bekamen ein Kleid, es wurde so genäht wie für die

Erwachsenen. Nur an Sonn- und Feiertagen wurde es angezogen, es hatte lange Ärmel mit zwei, drei Knöpfen. Wenn die Kinder schon gehen konnten, bekamen sie ihr erstes Fußgewand. Das waren leichte Schuhe. Die farbigen oder weißen Strümpfe waren aus Baumwolle gestrickt, später wurden sie gekauft. Die Haube wurde aus Chiffon, im Winter aus Barchent gemacht. Ein Kind bekam drei-vier Hauben.

Die Tracht zwischen den 4. und 6. Lebensjahren



In der Tracht wurde in diesen Lebensjahren zwischen den Mädchen und Jungen schon ein Unterschied gemacht. Die Mädchen zogen einen „Unterrock“ oder einen verzierten „Leinwandrock“ an. Das Oberkleid war aus Delin, Kattun, Wäschestoff oder Barchent. Das Hemd war aus Leinwand, so wie

der Unterrock. Man hatte ein „Sonntagshemd“ aus weißem Chiffon, die farbigen „Werktagshemden“ waren aus Leinen. Die „Jupe“ war meistens wie der Rock. Das war eine so genannte „ganze Schürze“, sie hatte auch einen Oberteil. Man musste hineinschlüpfen, hinten war eine Masche zum Binden, vorn hatte sie zwei Taschen.

Im Winter hatten sie eine Haube, später ein Kopftuch an. Das „Halstuch“ war aus Schafwolle. Die Mädchen hatten keine



Wintermäntel, nur eine gut ausgefüllte warme Bluse mit einem Halstuch.

Die Strümpfe wurden im Geschäft gekauft. Wollstrümpfe gab es in jeder Farbe. Als Fußbekleidung dienten die Patschker und die leichten Schuhe. Das Haar war ringsum geflochten oder ganz glatt nach hinten gekämmt.

Der Schnitt der Bluse war so wie der der Erwachsenen. Vorn wurde sie zugeknöpft, sie hatte eine Taille, sie war viereckig oder rund aufgenäht und verziert. An der Taille war sie gezogen, man sah viele Falten. Die Mädchen trugen sie im Rock oder über dem Rock. Die meisten Blusen hatten einen kleinen runden oder „stehenden Kragen“. Die Ärmel der Bluse waren bei den Schultern ausgefüllt, so standen sie hoch.

Das Oberkleid bestand aus drei-vier „Blättern“, es war oben gezogen und an der Seite gebunden.



Es gab auch Kleider, die bis auf die Bluse immer aus dem gleichen Stoff gemacht wurden und so wie die Bluse verziert waren. Es gab auch solche Kleider, die ohne Schürze getragen wurden. In diesem Fall waren das Oberkleid und die Bluse immer aus dem gleichen Stoff, so wie die Bluse war auch das Oberkleid unten verziert. Die Schürze war immer kürzer,

damit man das Oberkleid besser sehen konnte.

Die Jungen bekamen eine Unterhose aus Barchent. Früher hatten sie eine Hose mit einem Oberteil, das hinten geschnitten und zugebunden war. Meistens waren sie auch im Sommer so angekleidet, aber die Hose war nicht aus Barchent, sondern aus Leinen. Sie wurde am Knöchel gebunden. An Sonn- und Feiertagen zogen sie eine lange Oberhose an. Sie war aus Stoff. Das Hemd kam in die Hose. Es hatte lange Ärmel mit Kragen und wurde vorne zugeknöpft. Darauf kam die „Jupe“. Sie war der der Erwachsenen ähnlich. Im Winter trugen sie eine Kappe auf dem Kopf. Die Strümpfe oder „Fußsocken“ wurden aus Schafwolle gestrickt.

Die Tracht der Schulumädchen

Mit sechs Jahren kamen die Kinder in die Schule. Davor war das Kind tagüber bei den Großeltern oder es war allein gelassen. Die Kinder in den Weingärten hatten einen sehr langen Weg zur Schule. Bei schlechtem Wetter mussten sie daheim bleiben oder mussten von den Eltern stückwegs begleitet werden.

Die Schulumädchen bekamen schon ein Kopftuch. Es war meistens hell. Die Haare wurden in Zöpfe geflochten oder nach hinten gekämmt. Sie hatten zwei, drei Unterkleider.



Diese waren aus Chiffon, Barchent oder „Zizach“. Das Unterkleid war werktags farbig, nur sonntags wurde ein weißes Unterkleid angezogen. Später kamen darauf noch ein Barchentkleid und nur dann das Oberkleid aus hellem Stoff. Oben war es ein wenig gezogen, damit es in Falten stand. Das Hemd war beim Hals und unten bei den Ärmeln verziert. Darauf kam

die Bluse, sie hatte einen kleinen Kragen mit langen Ärmeln. Die Bluse war aus dem gleichen Stoff wie das Oberkleid. Das Halstuch wurde gekauft. Sie trugen gestrickte Strümpfe und Schuhe. Die Schuhe waren aus Leder oder Samt.

Die Tracht der Jungen

Die Jungen, die in die Schule gegangen sind, waren kurz geschoren. Die Unterhose war an den Knöcheln zugebunden. Sie war aus Barchent, sie hielt den Körper warm. Sie hatte zwei Schnüre von rechts und links, ein Teil war aufgeschnitten und so konnte man sie um den Fuß binden. Darauf kamen die „Fussekel“ und so das Fußgewand. Es gab schon Lederschuhe, die vorn eingefädelt und oben zugebunden wurden. Die lange Hose wurde sowohl werktags als auch sonntags angezogen. Die Weste war meistens aus dem gleichen Stoff wie die Hose. Die Jungen zogen auch die „Jupe“ als Hemd an. Sie war aus Barchent oder aus einem dickeren Stoff, so hielt sie auch gut warm. Die Jacke war aus dem gleichen Stoff wie die Hose. Der Schnitt war so wie bei den Erwachsenen.

Fortsetzung folgt

*Es mag sein, daß ich meine Ziele nie erreichen werde, aber ich kann sie schauen,
mich an ihnen erfreuen und sehen, wohin sie mich leiten.*

Louisa M. Alcott

*Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.
Friedrich von Schiller*

Vereinsausflug**Die Wunder der Unteren-Donau****vom 10. 07. 2016 – 14. 07. 2016**

Wir haben wieder eine unvergessliche schöne Reise hinter uns gebracht voll mit Erlebnissen und Abenteuern. Wir haben herrliche, schöne Städte, Berge und natürlich unsere blaue, riesige Donau gesehen.

1. Tag: Temesvar ist eine pulsierende, wunderschöne Großstadt mit vielen verschiedenen Nationalitäten. Hier brach im Dezember 1989 die Revolution aus, die mit dem Stürzen des Causescu-Regimes endete.

Uns wurde über die Geschichte des Funkens der Revolution erzählt, die László Tókécs hervorrief. Der Barock-Platz mit dem Dom und seinen wunderschönen Bauten und Platz, wo György Dózsa hingerichtet wurde, konnten von uns besichtigt werden. Erst die Folterung, dann die Tortour und dann folgte die Hinrichtung. Wir haben auch das Gymnasium gesehen, das die Nobel-Preisträgerin Hertha Müller und der Chemie-Nobel-Preisträger 2014 Stefan Hell besucht haben.

Der Pass des Eisernen Tores bedeutet das allergrößte Hindernis bei den Donau-Schifffahrten, die die Menschen seit der Römerzeit versuchten zu überwinden. Der Fluss war voll mit riesigen Felsen. Wir sind fast 100 km gereist, wo sich die meisten Denkmäler der Geschichte und der Natur befinden: Zur Erinnerung an Széchenyi, Vásárhelyi, Baross. Wir haben auch die Burg Galamboc gesehen.



2. Tag: Die Pässe von „Klein und groß Kazan“ -- die riesige Donau wurde damals an einer Stelle zwischen riesigen Felsen beengt und so brauste, grollte, stöberte der Fluss ewig. Jetzt ist Ruhe hier, aber zwischen hohen Bergen mit einem kleinen Motorschiff zu fahren ist ein riesiges Erlebnis. Wir sahen hier die Tafel zum Andenken an Kaiser Trajan, zwei große Höhlen: „Veterani“ und „Pongikova“, auch den riesigen Kopf von „Decebal“, gemeißelt in riesigen Felsen.

3. Tag: Es war kein Zwang die Bergtouren am Groß-Sukar-Berg mitzumachen. Natürlich entschädigte uns für die Mühe das herrliche Panorama. Zwischen den zwei Kazan-Pässen konnte man auch die Dubovaier-Bucht bewundern.

Danach besichtigten wir die Stadt Orsova, den letzten Hafen des geschichtlichen Ungarns, wo die heilige ungarische Krone zwischen 1849-50 in der Erde ruhte.

Zum Andenken an diesen Anlass ist eine Tafel in einer katholischen Kirche zu sehen. Danach waren wir in der Kraftanlage und im Museum des Eisernen Tores. Vor dem Bau des Kraftwerkes wurde die Insel Ada-Kalch mit Wasser überflutet und gesunken. Darüber hat Jókai in seinem Roman „Aranyember“ unter dem Namen „Senki szigete“ berichtet. Hier haben wir das gerettete Andenken von dieser Insel betrachtet.

4. Tag: Heute wartete eine lange Busfahrt auf uns. Bei Szövényvár besichtigten wir einen aus der Römerzeit stammenden, auch heute noch sehbbaren Brückenteil – was eigentlich ein Wunder ist.

Danach sind wir Richtung Transalpina gefahren, 2100 m, über dem Meeresspiegel in Süd-Karpaten. Atemberaubende Landschaft und Natur!

Hier gab es wieder die Möglichkeit, eine Tour zu machen. Nachher fuhren wir nach Petrozsény, uns wurde über die berühmten Bergmann-Bezirke berichtet. Causescu hat die Bergleute gerufen, die Studenten-Aufstände von Bukarest niederzuschlagen. Eine schöne Kirche aus der Arpaden-Zeit in Óraljaboldogfalva haben wir bewundert. Durch Nopcsak-Reich und in einem schönen Dorf des Bukovinaer Csános Csernakeresztúr sind wir angekommen.

5. Tag: Am Morgen fingen wir an mit einer Bergtour auf dem „Kenyérhegy“. Der Berg ähnelt einem Brotstück. Von oben sieht man den Ort der „Kenyérhegyer“ und „Piskier“ Schlacht. Danach folgte die Besichtigung der Vajdahunyad-Burg (in Budapest befindet sich eine „Kopie“), sie war das uralte Nest der Familie János Hunyadi. Die Burg war damals abgebrannt, aber naturtreu wieder aufgebaut. Darin befinden sich: der Kerker, viele Ausstellungen mit Waffen, Kleidern, Gegenständen, Möbiliar und einem Riesen-Ratsaal usw.

Diese Burg ist sowohl für Schüler als auch für Erwachsene sehr lehrreich und interessant. Wir sind zurückgefahren zu unserer Unterkunft und nach dem Mittagessen besichtigten wir ein Orts-Museum in Csernakeresztúr.

Danach haben wir uns vom Ort und Land verabschiedet und sind mit zahlreichen Erlebnissen zurück nach Ungarn gefahren.

Insgesamt haben wir etwa 1700 km hinter uns gebracht. Dank den guten Organisatoren und den zwei wunderbaren, erfahrenen Busfahrern haben wir einen sehr interessanten Ausflug erleben können. Auch das Wetter war traumhaft schön und warm!

Marta Ebert

Vereinsnikolaus

Der traditionelle Adventsnachmittag des Deutschen Kulturvereins Batschka wurde mit dem musikalischen Beitrag der Familie Emmert eröffnet. Der „deutsche Nikolaus“ hat auch dieses Jahr einen Besuch im „Malom“ Restaurant abgestattet, wo die Veranstaltung stattgefunden hat. Nachdem die Kinder ihn mit Gedichten und Liedern begrüßt hatten, teilte er seine Gaben aus. Humorvoll, in drei Sprachen – Deutsch, Schwäbisch und Ungarisch – versuchte er mit den Kleinen ins Gespräch zu kommen. Bei Tee, Glühwein und Kuchen verbrachten die Vereinsmitglieder und ihre Gäste einen angenehmen Nachmittag in vorweihnachtlicher Stimmung.



ManFred

Wer mit Zärtlichkeit unser Herz berührt, schenkt uns ein Stück Himmel auf Erden.

Die Liebe ist der Schlüssel zum Haus des wahren Glücks.

/Jakob Ternay/

Tschikri/Csikéria

Im Sommer 2016 machten die Schwaben aus Tschikri/Csikéria mit der Tanzgruppe „Zwei weiße Rosen“ eine zweitägige Reise nach Österreich. U.a. haben sie in Hallstadt (in der Nähe von Graz) an einem Dorffest teilgenommen. In der Zukunft wäre eine Partnerschaft zwischen den beiden Gemeinden denkbar, wie uns Hans Koch, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung, berichtete.



Deutscher Kulturverein Batschka

Begegnung mit Freunden

Am 7. September 2016 verbrachten die Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Batschka einen geselligen Abend mit den Vereinsmitgliedern des Rentnerklubs aus Wudersch (Budaörsi Nyugdíjas Polgári Egyesület).

Neben dem Erfahrungsaustausch standen im Focus der Diskussion die Möglichkeiten der effektiven Interessenvertretung.

Die Exkursion der Gäste konnte durch die Unterstützung vom Nemzeti Együttműködési Alap verwirklicht werden. Im Namen der Gäste lud Agnes Hauser unsere frömmigen und reiselustigen Mitglieder zu den Passionsspielen ein.



Buchvorstellung



24.11.2016 wurde in der Stadtbibliothek das zweisprachige Buch „**Der deutsche Kolonist**“ von István Lóczy vorgestellt.

Der Autor **Johann Eimann** beschreibt als Augenzeuge die josephinische Ansiedlung und liefert viele wichtige Informationen über die damaligen Verhältnisse in der Batschka.

Weitere Informationen und Bestellung:
info@mediaskiadó.com

Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch
Ansichtskarte von Güns / Kőszeg im Komitat Eisenburg / Vas



Ansichtseite mit Darstellung vom "Alten Haus":

Üdvözlet Kőszegről. / Gruss aus Güns
2/VIII 1901

Liebste Anna!
Besten Dank für dein liebes Schreiben. Die besten Wünsche zu deinem ... Namensfeste!
Sei nicht böse, daß ich erst in der Octave gratuliere, doch wußte ich nicht, wohin adressieren
Nächstens folgt ein langer Brief, aber erst muß du das Wörtchen "Du" gebrauchen! Viele Empfehlungen an deine liebe Fr. und dich küsst deine dich liebende alte Mathilde Irtzing.

Adressseite:
Wohlgeborene
Frau Anna von Emmel
in Velden
am Wörthersee

Abgestempelt in Kőszeg am 2. Aug. 1901
Eingangstempel von Velden am Wörthersee

Güns / Kőszeg liegt im ungarischen Komitat Eisenburg / Vas. Die Stadt befindet sich nahe der Grenze zum österreichischen Burgenland und hat heute ca. 12.000 Einwohner. Bei der Volkszählung im Jahre 1941 bezeichneten sich 1.555 der Bewohner als Deutsche.

Güns wurde im 13. Jahrhundert von den Grafen von Güssing als deutsche Stadt gegründet. Eine im 9. Jahrhundert angelegte Holzburg brannte während des Mongolensturms im 15. Jahrhundert nieder.

Mitte des 13. Jahrhunderts wurde eine Steinburg errichtet, um die sich eine kleine Stadt entwickelte. Diese erhielt ca. 1328 das Stadtrecht.

Im August des Jahres 1532 zog der Großwesir Sultan Suleimans an der Spitze eines mächtigen Türkenheers (angeblich 200 000 Mann) nach Wien und griff unterwegs auch Güns an. Der Burghauptmann Nikolaus Jurisics leistete mit einigen hundert Soldaten und Bauern drei Wochen lang heldenhaften Widerstand. Der Winter nahte und in Wien hatte der Kaiser inzwischen ein stattliches Heer aufgestellt. Es kam zu einem Kuhhandel: Jurisics erlaubte den Türken über der Burg ihre Fahne zu hissen - allerdings unter der Voraussetzung, dass sie anschließend auf der Stelle die Stadt verlassen. Die Türken hielten Wort und zogen sich am 30. August um 11 Uhr zurück. Bis zum heutigen Tag läuten die Glocken von Kőszeg um 11 Uhr, um an diesen Truppenrückzug zu erinnern.

Nach den Türkenkriegen gelangten die Burg und das Herrschaftsgebiet von Güns 1695 in den Besitz der Herzogsfamilie Esterházy, wo sie bis 1931 verblieben.

Im 17. Jahrhundert und Anfang des 18. Jahrhunderts verwüsteten Heiducken und Kuruzen mehrfach die Stadt. Als wichtiges Glied der westungarischen Burgenkette ist die Geschichte des Grenzstädtchens geprägt von Krieg, Zerstörung und Überlebenskampf. Beteiligt an der Zerstörung waren die Mongolen, Türken und Habsburger.

Güns war im Übrigen die einzige königliche Freistadt des historischen Burgkomitates Vas (Eisenburg).

Das Gebiet um Güns war ständig Ziel von gewalttätigen Auseinandersetzungen, die bis ins 20. Jahrhundert reichten. Auch nach dem für Ungarn verlorenen Ersten Weltkrieg gab es heftigen politischen Streit und auch kämpferische Auseinandersetzungen. Erst im Dezember 1921, nach der umstrittenen Volksabstimmung in Ódenburg / Sopron (welche als Hauptstadt vorgesehen war) und Umgebung im Dezember 1921, bei der mehr als zwei Drittel für Ungarn stimmten, wurden die Städte Kőszeg/Güns und Szombathely/

Steinamanger sowie Szentgotthárd/St. Gotthard Ungarn zugeschlagen.



Eine wichtige Vorreiterrolle spielte Güns beim Entstehen der heutigen Europäischen Union. Unter Beteiligung des Nachfolgers der Österreich-Ungarischen Throndynastie, Otto von Habsburg, schlug 1989 Ungarn hier die erste Öffnung in den "Eisernen Vorhang" und die Bürger von Kőszeg nahmen daran lebhaften Anteil.

Heute spielt Güns eine wichtige Rolle im Fremdenverkehr mit seiner hübschen Altstadt und den gut erhaltenen Bauten und Kirchen. Aber auch die Umgebung weist einige Sehenswürdigkeiten auf, wie den Gschriebenstein (Írottkö), das Siebenbründl (Hétforrás) oder das alte Haus (Óház), welches auf der Ansichtskarte der Ausgang unserer Exkursion war.

Der Weinbau spielte seit der Römerzeit im Burgenland und in Westungarn eine bedeutende Rolle. Speziell der Blauburgunder wird seit jeher bevorzugt. Hierzu gibt es eine kleine Anekdote:

Die Stadt Kőszeg begeht seit über 255 Jahren jeweils am 24. April – dem heiligen Georg, einem der 14 Nothelfer geweiht – ihr traditionelles „Weintriebefest“, wobei jeweils einige Rebschnittlinge aus den heimischen Rebärten an diesem Tage in ein besonderes Buch – dem „Buch des Rebenaustriebes“ – eingezeichnet werden.

Das Reifen

Wenn uns aus der Erde
Schoß
gewachsen alles reif und
groß,
was die Natur so sinnlich,
in Farbenfülle, minniglich
zur Schau als Leben
hingestellt
aus Kräften, die fast
unbegrenzt.

So geht des Sommers Glut
vorbei,
der Frühling ist vergessen.
Der Herbst bläst bald den
Wind herbei,
er kommt, um uns zu
messen.
Der Winter bringt die Kälte
bei.
Bald sind auch wir
vergessen.

Vom Kőszeger Stadtarchiv wird dazu berichtet, dass die erste namentliche Benennung einer Rebsorte 1806 erfolgt sei: “ ... Der echte Günser Wein ist der Blaufränkische mit einer anderen Bezeichnung „Burgunder“. Dies weist darauf hin, daß der Blaufränkische aus dem Burgunder stammt.“

Vorher und danach wurde bei den jährlichen Einzeichnungen lediglich „Weiß- oder Schwarztraube“ vermerkt, also keine Angabe einer Rebsorte. Erst 1885 wurde ein gezeichneter Austrieb als „Burgunderrebe“ bezeichnet.

Nicht uninteressant ist auch eine weitere Story aus Güns in Ungarn über den Namen „Blaufränkisch“. Zur Zeit der Kämpfe Napoleons gegen Russland waren auch französische Soldaten im ungarischen Güns/Kőszeg stationiert, die eine bestimmte Rotweinsorte besonders gerne verkosteten und dafür viel französisches Geld in Scheinen, den „blauen Franken“, ausgaben. Seitdem wird diese Rebsorte „Blaufränkisch“ genannt.



Auf einem aktuellen Weinflaschenetikett eines „Kékfrankos-Weins“ (Blaufränkischen) von 1995 aus Ödenburg / Sopron ist folgende Bemerkung aufgedruckt (Übersetzung): „Dieser, unser Rotwein entspricht in der Qualität dem, was dem früher unter dem Namen „Großburgunder“ in Umlauf gebrachten, sehr populären Erzeugnis entspricht. Der heimischen Praxis entsprechend haben auch wir die Blaufränkische Sorte irrtümlich als „Nagyburgundi“ bezeichnet. Wegen der fortschreitenden Rücksichtnahme auf die Gesetze des gemeinsamen Marktes bieten wir Ihnen statt dem „Großburgunder“ unter dem Namen „Blaufränkisch“ dieses großartige Erzeugnis in unveränderter Qualität an.“

Wenn in des Sommers
Reifen,
Verstand und Herz
begreifen,
uns zum Sinn des Lebens
drängen,
auch die Glut der Liebe
bringt
in des Lichtes freiem
Walten
hervor, ihr ewiges
Gestalten.

Die Zeit im Nu
entschwindet,
mit Schwächen sie uns
bindet.
Noch wehren sich Herz wie
Sinn,
doch gibt es kein Entrinnen,
weil alles, was noch ist,
vergeht
vom Tage des Beginnens.

**Georg Busch
Windsor / Ont. 1977**



Ungarndeutsche Literatur

Josef Michaelis Weihnachtsbaum

Im Frühling, wenn die Veilchen blüh'n,
– im Sommer grünst wie jeder Baum –
im Herbst, wenn Goldsternschnuppen sprüh'n,
vergessen wir dich, Tannenbaum.

Dann folgt der Winter, träumt Eis der See,
doch du pfeifst auf des Berges Höhn,
die Erde schläft im Flockenschnee,
alleine du prunkst immergrün.

Gleich hast dein' Wert, dich sucht jeder,
wirst auf dem Weihnachtsmarkt gekauft,
– am besten freuen sich die Kinder –
bald wirst im Zimmer umgetauft.

Weihnachtsbaum – lautet dein Name,
bist schon mit Schmuckglanz reich verziert,
wie eine wunderschöne Dame,
die ihren Zauber nie verliert.



Kugeln glüh'n wie Sternenaugen,
die Kerze brennt, so wie der Mund,
sie spiegeln einen festen Glauben,
ein Geheimnis in dieser Stund'.

Grün behalte die Blätterspitzen,
sei stolz auf deine edle Tracht,
für die Menschenseelen nützen,
das ist die allergrößte Pracht.

Auf aller Welt – nicht nur im Traum –
klingelt ein schneeweißes Glöcklein,
es glitzert auf dem Weihnachtsbaum,
läutet ins Herz den Frieden ein.

Warum ist dieser Tag nur so?
Warum nur heut' brennt diese Flamm'?
Warum schallt morgen kein Echo?
Warum glänzt einmal dieser Stamm?

Haikus von Robert Hecker

gebunden

ich kann es weiter nicht
verheimlichen Du weißt es
ja schon längst irgendetwas ...

verbindet uns oder bist es eher Du
selbst?

beziehung

ab jetzt sind meine augen
nur auf Deine gestalt, meine
gefühle auf Deine inspiration bezogen ...

wenn Du mir hilfst Dich in allem zu
entdecken.

glaube

schenke mir erneut ein
wenn ich taumelnd meinen
verliere davontreibe verabreiche

mir den kelch Deines unvertrauens.

Koloman Brenner Weihnachten

Die Flüsterstimmen
im Telefon
werden Lichter
wie das Haar

in Deiner
Nachricht
schreibst Du
daß es
dem Kind
und Dir
gut geht

nächstes Jahr
gibt's
wieder Weihnachten

In der Nummer 44 der Batschkaer Spuren ist uns bedauerlicherweise ein Fehler unterlaufen:

Auf Seite 28 steht es über Márton Kalász: "In ungarischer Sprache schrieb er sein einziges Prosawerk *Téli bárány*, das auch ins Deutsche übersetzt wurde."

Johann Schuth, Chefredakteur der Neuen Zeitung wies darauf hin, dass Kalász auch einen zweiten Roman „*Tizedelőcédulák*“ in ungarischer Sprache schrieb, der von Julia und Robert Schiff (München) unter dem Titel "Dezimierungszettel" ins Deutsche übersetzt und als Band 3 der Neue-Zeitung-Bücher herausgegeben wurde.

Danke für die Berichtigung!

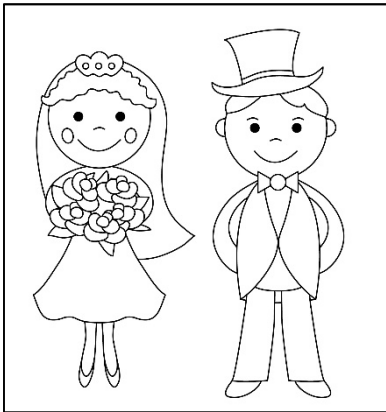
Batschkaer Ahnenspiegel

Lebensart Teil 14

Aus der Sammlung von Konrad Gerescher

Der Hochzeitstag

In der Frühe ging der Bräutigam noch vor allen anderen Gästen zur Braut und holte sie in die Kirche zur Beichte ab. Die Braut war da noch wie an Sonntagen gekleidet und hatte nur ein Rosmarinsträußel im Haar; der Bräutigam trug seines am Rockaufschlag (Brustkragen). Geheiratet wurde meist im Winter, in der Faschingszeit, im Frühling, nach dem Fasten und im Spätsommer, nach der Erntearbeit. Wenn es am Hochzeitstag regnete, sagte man: „Sovieli Treppla ins Kränzl regna, soviel Gottassega henn tie Prautleit.“ Gleich nach der Hochzeitsbeichte hat eine geschickte, fremde Frau aus dem Dorf die Braut angezogen. Aus der Brautfamilie durfte nur die Brautmutter beim Brautanziehen dabei sein.



Ankunft der Gäste: Versammelt haben sich die geladenen Gäste im Hof und Gang des Bräutigams. Sie hatten ihre beste Kleidung an, wo auf der linken Brustseite ein Rosmarinsträußchen mit Stecknadel angeheftet war. Die mitgebrachten

Geschenke legten sie auf einen großen Tisch und wurden vom Vater des Bräutigams und den Hochzeitshelfern mit Wein und Schnaps traktiert. Das größte Geschenk bekamen die Brautleute von ihren Paten, da deren Pflicht und Schuldigkeit mit der Hochzeit vorbei war. Sobald alle Gäste beisammen waren, fuhren der Bräutigam, seine Familie, die Brautführer und nächsten Freunde auf geputzten Wagen in das Brauthaus und holten die Braut, unter lustigen Hujujuu-Rufen zur Kirche ab. Zeigte sich die Braut fertig angezogen, in einem geblühten Samtkleid (dem Plüschgeblühten), mit Schleier und weißem Kränzchen, gaben ihr alle nacheinander die Hand und wünschten ihr Glück im Ehestand. In der Kirche saßen die Brautleute bis zur Trauung getrennt in der ersten Sitzreihe. Zur Trauung führten die Brautführer, die zugleich auch die Trauzeugen waren, Braut und Bräutigam zum Altar. Unter ihnen befanden sich zwei jungverheiratete Freunde, die man als junges Patenpaar ausgewählt hatte. Hatte die Braut einen langen Schleier, so wurde dieser von zwei oder vier Kränzelmädchen getragen; sonst, ohne Schleier, gingen zwei größere, bald heiratsfähige Kränzelmädchen hinter der Braut her. Sobald der Pfarrer mit der Trauung begann, stellten sich das Brautpaar nebeneinander. Zuerst sagte der Priester lateinisch, dann hochdeutsch die Trauungssprüche her und steckte zum Schluss die Eheringe auf seinen und ihren

Ringfinger. Zum Abschied drückte er beiden die Hand und wünschte ihnen Glück.

Der Hochzeitszug

Er bildete sich nach der Trauung in der Kirche. Auf dem Weg aus der Kirche gingen die Brautführer vorne rechts und links her, so als machten sie dem Brautpaar den Weg hinaus ins Leben frei. Die Braut hatte sich beim Bräutigam eingehenkt. Hinter dem jungen Paar gingen die Kränzelmädchen, die Eltern von ihm und ihr, die neuen Paten, Familienmitglieder und nähere und entferntere Freunde. Vor der Kirche wurde bei uns weder gesungen noch musiziert. Nur unter den herumstehenden Kiebitzen gab es einige laute Hujujuu-Rufer und Necker der Brautleute. Vor der Kirche formierte sich der Zug entgültig und es ging nun zum Hause des Bräutigams zurück oder in ein Wirtshaus, wo die Hochzeitsmusik und die gedeckten Tische warteten. Unterwegs hüpfen ein-zwei lustige Burschen mit vollen Weinbeuteln (Tschuttrahupsr) vor und um den Hochzeitszug herum; das bedeutete - nach Márnai-Mann - das für das Brautpaar ein neues Leben begann, bei dem Lust und gute Laune notwendig sein würden. Daheim oder im Wirtshaus angekommen, spielte die Musik zuerst einen Tusch und dann einige verschiedene Tänze zur Tanzprobe auf, bis ungefähr alle Gäste ihre vorbestimmten Plätze eingenommen hatten. Man legte schon Wert auf eigene Platzzuweisung, doch namentlich oder nummerisch gezeichnet waren die Plätze nie.

Das Hochzeitsessen

Mit dem Hochzeitsessen begannen Braut und Bräutigam, sobald alle Gäste Platz genommen hatten. Meist gab es: Rindsuppe, Rindfleisch, Schweinsrücken (Ruckmasel) mit Tomaten- oder Meerrettichsoße, danach Schweins- oder Rindspaprikasch mit Brot, seltener Kartoffeln, und sauren Gurken oder, ihm Frühjahr, grünem Salat, dann noch Reisbrei mit Zimt, Zucker und Rosinen (Ziwewa). Zum Trinken hatten die Großen Wein mit und ohne Sprudel (Soda), die Kleinen Sprudel oder Sprudelsaft (Krachl). Mit Einsetzen der Tanzmusik wurde verschiedener Kuchen und eingedünstetes Obst (Tunscht), in Schüsseln aufgetragen und auf den Tischen stehen gelassen. Um Mitternacht gab es noch einmal Braten mit Soße und Weißbrot. Ein gewöhnliches Hochzeitsessen dauerte drei Stunden, und während des Essens spielte langsame Musik. Während des Kuchenessens begann beim Brauttisch die Tafelmusik oder Stimmungsmusik und bald danach die Tanzmusik. Den ersten Tanz tanzte die Braut mit dem Brautvater, der zweite Tanz gehörte dem Kumma-Paten, der dritte und die nächsten dann dem Bräutigam. Mit Abklopfen bekam man vom Bräutigam die Braut für einige Takte. Manchmal zahlten die Männer dafür Geld in ein Körbchen. Gespielt wurde viel, getanzt und getrunken auch.

Kindergarten

Ungarndeutsche Nationalitätenwoche im Damjanich-Kindergarten

Im November fand unsere Nationalitätenwoche statt. In dieser Woche lernten die Kinder mehrere ungarndeutsche Traditionen und Gewohnheiten kennen. Diese Woche war voll mit interessanten Programmen.



Am Montag lernten die Kinder ungarndeutsche Tänze kennen. Wir schmückten Tischdecken mit blauer Farbe.

Am Dienstag beschäftigten wir uns mit der Volkstracht der Ungarndeutschen. Die Kinder sahen Bilder über die Trachten. Sie bastelten Volkstrachtspuppen. Wir besichtigten einen Hochzeitstag von Hartau.

Am Mittwoch bereiteten wir schwäbische Speisen wie Topfkuchen und Fluta vor. Wir beobachteten die Schritte der Vorbereitung.

Am Donnerstag führten die zukünftigen Pädagoginnen von der Hochschule-Eötvös-József zwei Geschichten vor: *Die kleine Raupe Nimmersatt* und *Der Brauttanz*. Die Kinder haben die deutschsprachigen Vorstellungen der Studentinnen als literarisches Erlebnis miterleben können. Herzlichen Dank dafür an Diána Bíró, Anna Huber, Erika Király und Renáta Prikidánovics.

Am Freitagvormittag hörten sich die Kinder Legenden von Sankt Martin an. Während des Tages bastelten wir auch Martinsgänse. Am Schluss, am Freitagnachmittag öffneten wir die Türe Damjanich-Kindergartens. Wir erwarteten die Eltern und die Gäste ins Tanzhaus.

Das Tanzhaus leitete und die Tänze stellte uns **Beatrix Pausch-Gász** vor. Für die musikalische Begleitung waren **Attila Bach** und **Gábor Kling** zuständig.

Nach dem Tanzhaus feierten wir den Martinstag. Wir aßen Schmalzbrot mit Zwiebeln und tranken warmen Tee. Im Dunkel gingen die Eltern und Kinder mit den Laternen um den Kindergarten herum.

Wir hofften darauf, dass unsere Nationalitätenwoche auch nächstes Jahr in so guter Stimmung verlaufen wird.

Brigitta Bach-Nyiraty
Kindergärtnerin von Damjanichkindergarten



*Was nutzt es, tausend Dinge zu besitzen, aber keinen einzigen Menschen, der einen liebt.
Kein Weg ist für den zu beschwerlich, der die Hoffnung auf einen besseren Morgen in seinem Reisegepäck hat.
Dem Hoffenden leuchten die Sterne des Lebens auch in der Finsternis.
Wo Hoffnung ist, hat das Leben viele Fenster.
/Jakob Ternay*

UBZ-Grundschule

Kunterbunter Herbst an der Grundschule des UBZ

KUNTERBUNT- ja, so lässt sich das Leben bei uns beschreiben. Wie die Natur dafür sorgt draußen die Bäume und Sträucher zu bemalen, um uns zu verzaubern, sorgen wir Lehrer dafür, dass unsere Schüler Interesse und Freude an zahlreichen Programmen sowohl drinnen (in der Schule), als auch draußen (außerhalb der Schule) haben. Vielleicht lässt der Titel schon ahnen, wie vielfältig unsere Veranstaltungen waren.

Bevor es aber darüber etwas zu lesen gibt, möchte ich bekannt geben, dass sich die Grundschule des UBZ im September 2016 dem von Professorin Dr. Emőke Bagdy unterstützten Programm mit dem Titel „Stunde der Glückseligkeit“ angeschlossen hat.

Wieso es dazu kam?

Für uns Lehrer im UBZ war es schon immer wichtig, dass unsere Schüler seelisch ausgeglichen sind. Dazu möchten wir auch auf diese Art und Weise beitragen. Das Ziel dieses Programms ist die Selbstkenntnis, das Selbstbewusstsein der Schüler zu fördern. 63 Schüler und vier Lehrer nehmen vorläufig am Programm teil. Wie begeistert sich Kinder und Kollegen über ihre persönlichen Erlebnisse äußern, lässt uns hoffen, dass sich nächstes Jahr noch mehrere Lehrer ihre Arbeit in den Klassenstunden laut Programmvorschlägen gestalten möchten. Es lässt sich auch sehr gut mit dem schon seit Jahren verwendeten „Erwachsen werden“- Programm ergänzen, das auch viel Wert auf die Entwicklung der Persönlichkeit und auf das Meistern der Probleme, auf die Vorbeugung bzw. Beseitigung der Gefahren legt.

Die Übergabe der Urkunde und eine Konferenz zum Thema fanden am 8. November 2016 statt. Auf dem Foto sind die zwei



Kolleginnen Frau Éva Bosnyák (Unterstufe) und Frau Elvira Kollár (Oberstufe) zu sehen, die für dieses Programm bei uns zuständig sind.

Nun zur Auswahl unserer Programme

Auch dieses Jahr war der Nationalitätentag in der Grundschule ein voller Erfolg. Nun folgen kurze Berichte, aus denen wir erfahren, womit sich die einzelnen Jahrgänge an diesem Tag beschäftigt haben.



Nationalitätentag in den ersten Klassen

Am 10. November haben wir wieder einen Nationalitätentag in der Unterstufe veranstaltet. Die ersten Klassen hatten ein

gemeinsames Programm. Wir haben zwei Gäste eingeladen. Den Tag haben wir mit Märchenhören begonnen. Johann Uszleber hat uns ungarndeutsche Märchen vorgetragen, was die Kinder mit großer Freude gehört haben. Dann hat er uns Musik mit der Ziehharmonika vorgespielt und wir haben getanzt.

Unser nächster Gast war Frau Zsuzsanna Inotai, eine Bajaan Lebkuchenmacherin. Sie hat den Kindern frisch gebackene Lebkuchen gebracht, die die Kinder selbst dekoriert haben. Wir haben erfahren, was man zum Lebkuchenbacken braucht, wie und womit man die kleinen Lebkuchenfiguren dekorieren kann. Das hat den Kindern großen Spaß gemacht.

Am Nachmittag haben wir uns auf den Martinsumzug vorbereitet. Die Kinder haben die Legende von Sankt Martin kennen gelernt, Martinslieder gesungen, Martinsgans und Laternen gebastelt. Am Abend haben wir mit den selbst gebastelten Laternen an dem Martinsumzug teilgenommen.

Lehrerinnen des ersten Jahrgangs

Nationalitätentag in der Klasse 2c

Am Vormittag haben wir ein Lesezeichen gemacht. Auf dem Lesezeichen haben wir die Blumenmotive mit Hand genäht. Für die Jungen war diese Aufgabe ein bisschen schwerer, aber sie waren sehr geduldig und ausdauernd. Endlich haben alle schöne Lesezeichen gefertigt. Ich musste nur die Nadel oft einfädeln.

Nach dem Mittagessen bastelten wir weiter. Zum Martinstag haben wir eine Gans aus Papier gemacht. Am Abend sind wir mit unseren Laternen, zusammen mit den Eltern um die Schule herumgegangen. Auf dem Schulhof konnten wir Schmalzbrot oder Lebkuchen essen und warmen Tee trinken. Das Programm hat uns sehr gefallen.

Anett Pfeiffer

Nationalitätentag der dritten Klassen



In diesem Jahr stand der Nationalitätentag bei den dritten Klassen ganz im Zeichen des Martinfestes. Es wurde an drei Stationen gelernt. An der ersten Station sangen wir verschiedene Lieder zum Martinstag. Dabei wurden wir von unserer Studentin mit der Gitarre begleitet. An der zweiten Station hatten sich die Lehrerinnen Übungen an der digitalen Tafel ausgedacht, die allen Kindern besonders viel Spaß bereiteten. Bei der dritten Station gab es Dominospiele, Memoryspiele und Lückentexte zum Thema Martinstag. Am Nachmittag bastelten alle Kinder Laternen, denn am Abend wollten wir damit stolz zum Umzug gehen. Um 17 Uhr war es dann soweit. Die vierte Klasse führte ein kleines Programm zu Ehren von St. Martin vor. Alle konnten ihren Hunger und ihren Durst stillen, denn es gab Schmalzbrote, Saft und für die Erwachsenen

Glühwein. Die Klasse 3c verkaufte selbstgebackene Lebkuchen. Mit Musik und Gesang zogen wir mit unseren Laternen um die Häuser. Es war ein schöner Tag.

Veronika Jaksa

Martinstag

Wir warteten schon sehr auf den Martinstag. Endlich war er da. Die Schüler aus der Klasse 4a haben ein Gedicht und ein Lied vorgetragen: „Ich geh mit meiner Laterne“. Dann machten wir einen Laternenumzug um die Schule. Danach aßen wir Schmalzbrot, tranken Tee. Die Erwachsenen bekamen Glühwein. Mir hat der Tag gut gefallen.

Tímár Lilla 4a

Für die Zukunft hat sich das Lehrerkollegium der Oberstufe vorgenommen, einige Änderungen vorzunehmen, um den Unterricht noch effizienter gestalten zu können. Wir haben uns viele Gedanken darüber gemacht, wie wir unsere Schüler noch mehr motivieren können, wie es zu erreichen wäre, dass sie mehr Freude am Lernen haben. Wir haben uns als Ziel gesetzt: den Wissenserwerb, das Lernen zu einem Erlebnis zu machen. Die Änderungen betreffen in erster Linie nicht unbedingt die Inhalte, also das WAS, sondern die Vorgangsweise, die Methoden, das WIE.

Als Rahmen wählten wir laut unserer Erfahrungen unter anderen den Projektunterricht, den wir weiter ausdehnen möchten. Wir organisieren mehrere Projektstage und Projektwochen. Der Volkskunde-Unterricht lässt uns in sechs hintereinander gelegten Stunden viel mehr Spielraum, weil man einfach mehr Zeit hat. So haben wir auch die Möglichkeit Nuss-Stangl (ein typisches Hochzeitsgebäck) zu backen, Monogramme mit gotischen Buchstaben auf ein Taschentuch

zu sticken, wie es einst von den Brauten gemacht wurde, wenn



ich schon beim Thema Hochzeit bin. Darüber, wie unser neuer Versuch bei unseren Schülern an unserem ersten Projekttag in der sechsten Klasse angekommen ist, und was sie alles erlebt haben, zeigen die Fotos und einige Schülerreflexionen.

„In den heutigen Stunden hat mir gefallen, dass wir in



den Vortrag miteinbezogen wurden, und dass die Kleidungsstücke von uns gezeigt wurden. Auch das Bemalen der Glasbilder hat mir sehr gefallen. Alles habe ich toll gefunden. Heute habe ich darüber gelernt, was für Kleidungsstücke die Schwaben an Feiertagen getragen haben

und womit sie die Trachten ergänzt haben. Diese Technik des Glasfärbens war auch neu für mich, denn ich kannte sie anders.

Ágnes Sziebert, 6.a

„In den heutigen Stunden hat mir gefallen, dass wir über viele Sachen gehört haben und dass wir Glasbilder gemacht haben. Heute habe ich darüber gelernt, wie früher die Kleidungsstücke gemacht wurden und wie man Glasbilder anfertigen kann.“

Donát Melkvi, 6.a

„In den heutigen Stunden hat mir gefallen, dass wir spielerisch lernen konnten und nicht nur in der Schule, in der Wärme gesessen haben. Ich habe darüber gelernt, wie sich die Schwaben gekleidet haben, ich habe die Kleidungsstücke kennen gelernt, die sie getragen haben und man durfte sie sogar anfassen.

Es hat mir nicht gefallen, dass wir noch eine siebte Stunde gehabt haben und dass wir so schnell zurückkommen mussten. Mir hat es sehr gefallen.“

Virág Facskó, 6.a

Aber nicht nur das Fach Volkskunde ist betroffen, was die Neuigkeiten anbelangt.

Neulich gab es eine Projektwoche zum Thema „Die Türkenzeit in Ungarn“. Mehrere Fächer (wie Geschichte, ungarische Sprache und Literatur, Sport, Technik, Musik, Umweltkunde) haben dazu beigetragen, dass die Schüler ein umfangendes Wissen über diese Epoche erwerben. Als Abschluss dieser Projektwoche wurde eine Ausstellung gemacht, wo Burgkunstwerke, Plakate zum Thema angefertigt, Bilder gemalt, Informationen zu den damals gebrauchten Waffen gesammelt und sogar ein Wörterbuch zu den türkischen Lehnwörtern von Schülern zusammengestellt wurden. Natürlich konnten auch die Zuschauer (Schüler aus anderen Klassen) viel daraus lernen.

JA. Lernen kann auch Spaß machen. Ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg.



gute Laune bei der Präsentation



ein Meisterwerk der Mädchen aus der 6a



„Die Sterne aus Eger“, der berühmte Roman wurde auch verfilmt. Sich den Film anzuschauen, war auch selbstverständlich.

Rosemarie

Studienfahrt der Gymnasiasten des UBZ

Studienfahrt nach Bayern

Anreise/Abreise/Unterkunft

Am 23.10.2016 ist unsere Gruppe um 6.00 Uhr nach Deutschland losgefahren. Nach einer 12-stündigen Reise sind wir in München im A&O Hostel angekommen, später am Abend sind wir ins Zentrum Münchens gefahren, um einen Spaziergang in der Innenstadt zu machen. Im Hostel haben wir jeden Tag Frühstück, ein Lunchpaket sowie ein warmes Abendessen bekommen. Vier Nächte haben wir dort verbracht und am 27.10.2016 sind wir um 8.30 Uhr nach Baja zurückgefahren.

24.10.2016-Technische Hochschule Nürnberg

Am Montag sind wir nach einer ziemlich staureichen Fahrt nach ca. 3 Stunden in der Technischen Hochschule Nürnberg angekommen.

Viktoria Kaufmann vom International Office hat einen Vortrag über die Hochschule allgemein (Profil, Studiengänge, Unterschied zwischen Hochschule und Universität), über die Stadt Nürnberg (Jobs, Lebenshaltungskosten) und über das bayrische Stipendium von BayBIDS gehalten.

Danach haben wir in der Kantine zu Mittag gegessen. Wir wurden von zwei Studentinnen begleitet, die uns später die Hochschule und den Campus gezeigt haben. Nachdem wir einige Gebäude besichtigt hatten (z. B. Design und Wirtschaft und die Hauptbibliothek), hatten wir gegen 14 Uhr eine „Speed-Dating-Möglichkeit“ mit Studierenden, die

die von uns angegebenen Fächer studieren. Es gab fünf Studiengänge: Angewandte Chemie und Physik, Werkstofftechnik, International Business, Mechatronik, Technologie und Technikjournalismus und als Bonus hat Viktoria ihre Fächer, die sie an



der Uni Bayreuth studiert hat, angeboten: Literaturwissenschaften, Afrikanistik und interkulturelle Germanistik. Die Studenten waren sehr hilfsbereit und antworteten auf alle unsere Fragen, außerdem konnten wir mit ihnen über den Nürnberger Alltag sprechen und sie haben sich nicht einmal bei privaten Themen gescheut, uns Rede und Antwort zu stehen.

Um 15 Uhr haben wir uns verabschiedet und die verbliebene Zeit in der Altstadt von Nürnberg verbracht. Eine Stunde später wurden wir vom Bus abgeholt. Der Tag in Nürnberg war sehr informativ, nebenbei auch noch amüsant und an manchen

Stellen der Stadt sogar atemberaubend.

25.10.2016- Universität Bayreuth

Am Dienstag waren wir in Bayreuth. Wir sind ziemlich lange gefahren, aber wir sind rechtzeitig angekommen, deshalb hatten wir ein bisschen Freizeit, bevor unser Programm in Bayreuth angefangen hat.

Um 12 Uhr wurden wir von zwei Studentinnen empfangen. Mit ihnen sind wir zur Mensa gegangen, wo wir uns auch mit Herrn Thorsten Parchent (Leiter des International Office), der uns den ganzen Tag begleitet hat, getroffen haben. Nach dem Mittagessen haben wir eine kleine Campustour gemacht und dann haben wir alle die Möglichkeit bekommen, eine unseren Interessen entsprechende Vorlesung anzuschauen. Diese Idee hat uns sehr gefallen, weil wir dadurch die Studiengänge besser kennenlernen konnten.

Zum Schluss haben wir mit Studenten von verschiedenen Fakultäten sprechen können. Dadurch haben wir einen sehr guten Einblick in das studentische Leben in Bayreuth bekommen und den Alltag an der Universität aus Sicht der Studenten kennengelernt. Anschließend haben wir eine kleine Präsentation über die Universität gehört. Beim Abendessen in München haben wir uns über unsere guten Erfahrungen unterhalten.

26.10.2016- Ludwig-Maximilians-Universität München An unserem letzten Tag in Deutschland besuchten wir eine der berühmtesten Universitäten in Deutschland, nämlich die Ludwig-Maximilians-Universität in München.



Das imposante Gebäude hat uns alle fasziniert, es ist ja eine Universität mit einer 500-jährigen Tradition, die laut diversen Rankings zu den besten Universitäten Deutschlands zählt.



Wir fühlten uns dort als richtige Studenten, da wir an der Vorlesung „Einführung in die Kommunikationswissenschaft“ teilgenommen haben. Weil es eine einführende Vorlesung war, haben wir einen umfassenden Einblick in das Thema bekommen.

Danach hatten wir eine Studienberatung, wo wir allgemeine Informationen über die Universität und Antworten auf unsere Fragen bekommen haben.

Am Nachmittag hatten wir die Möglichkeit unsere Freizeit in München zu verbringen, die Hauptstadt Bayerns zu besichtigen. Manche

von uns haben diese Gelegenheit genutzt um zu shoppen, manche haben aber berühmte Orte, wie z.B. das Hofbräuhaus besucht.

Alle TeilnehmerInnen der Studienfahrt möchten sich recht herzlich bei Herrn Muth und bei der Schulleitung für diese hervorragende Möglichkeit bedanken.

Fotos: Péter Máj und László Lábody

Dorottya Matolcsi, Judit Appel, Nóra Tokodi, Zsófia Kopcsék, Adrienn Röder, Bettina Emmert



Geburtstag

Hans Bohner 90 Jahre alt



Die Mitglieder des Deutschen Kulturvereins wünschen Hans Vetter viel Glück, Wohlergehen und möglichst gute Gesundheit für die kommende Zeit!

Hans Bohner wurde am 17. Dezember 1927 in Waschkut als Sohn von Josef Bohner und Theresia Kling geboren. Der Sohn der tüchtigen Landwirte besuchte die ersten sechs Klassen der Elementarschule in seinem Heimatort. Die weiterführenden zwei Klassen absolvierte er in Baja.

1940 wurde er zum Militär einbezogen und anschließend folgte die Kriegsgefangenschaft in Russland. Auch sein Vater geriet in Kriegsgefangenschaft. Wie viele Landsleute, konnte sich die Familie Bohner auch der Enteignung und Entrechtung nicht entziehen. Im Februar 1946 wurden sie von Haus und Hof vertrieben und mussten in einer Hütte in den Weinbergen Obdach suchen. Über ein Jahrzehnt war er mit den Familienmitgliedern als Winzer tätig.

1956 heiratete er die aus Stanischitsch (Őrszállás) stammende Maria Fetzler. Nach der Eheschließung zogen sie nach Baja, wo sie sich dann mit der Zeit ein sehr bescheidenes Häuschen kaufen konnten. Nach dem frühen Tod seiner geliebten Ehefrau heiratete er am 25. Juli 1987 Gyöngyi Lehoczki. Hans Vetter arbeitete in Baja in den Firmen Fűszért und Textilnagyker, wo er bis zu seiner Pensionierung (1986) als Lagerleiter tätig war. Sein Fleiß und Ausdauer wurden mehrmals anerkannt, so ist er zu Recht ein stolzer Besitzer von mehreren Auszeichnungen.

Hans Bohner gehört zu den zahlreichen ungarndeutschen Landsleuten, die es mit einer unwahrscheinlichen Willenskraft geschafft haben aus den jämmerlichen Lebensverhältnissen eine ansehbare Existenz aufzubauen.

Da es der gesundheitliche Zustand von beiden nicht erlaubt, können sie an den Programmen des Deutschen Kulturvereins Batschka nicht mehr teilnehmen. Besonders gerne erinnern sie sich an die schönen Ausflüge nach Wien und Siebenbürgen.

Hans Glasenhardt



Weihnachtsgruß des Weltdachverbandes der Donauschwaben e.V.

*Das Präsidium des Weltdachverbandes der Donauschwaben
wünscht allen in der Welt zerstreut lebenden Donauschwaben
ein besinnliches, friedvolles und gesegnetes
Weihnachtsfest.*

Für das Jahr 2017

wünschen wir

*viel Gesundheit, Zufriedenheit, Wohlergehen
und Gottes reichen Segen.*



*Stefan Ihas
Präsident*

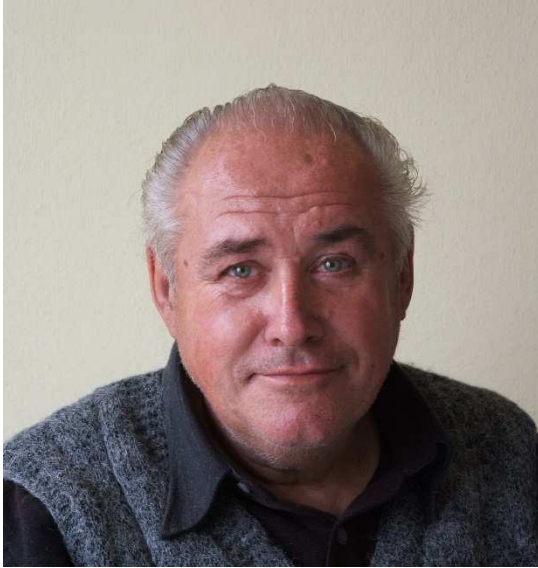
Weltdachverband der Donauschwaben e.V.

Archivfoto



Maria Mánesz und Matthias Krix Almasch/Bácsalmás

In stiller Trauer



Antal Ginder wurde am 18.09.1940 in Tschawal/Csávoly geboren. Er war vier Jahre alt, als er seinen Vater im Krieg verloren hat. Seinen Großvater haben die russischen Soldaten vor seinen Augen in seinem eigenen Haus erschossen. Der Zweite Weltkrieg hat seine Familie tief getroffen. Die Vertreibung, die Flucht nach Deutschland und die Zerstreuung seiner Familie hinterließen tiefe Spuren in seinem Leben. Er wurde ein sehr anhänglicher Mensch, der seine Familie und seine Verwandtschaft sehr liebte.

Er war ein gewissenhafter, zuverlässiger ehrlicher Abteilungsleiter in der Bauindustrie, ein konsequenter und verständnisvoller Leiter, der nie jemanden beleidigt hat.

Mit seiner Frau lebte er 51 Jahre lang in einer glücklichen Ehe. Er hatte zwei Töchter Kinga und Angéla, seine Schwiegersöhne ehrten und mochten ihn. Seine Enkelkinder bedeuteten große Freude in den letzten Jahrzehnten seines Lebens. Seine lange schwere Krankheit hat er mit der Zeit immer geduldiger ertragen. Er beschwerte sich nie, in Gottes Willen ist er in Ruhe für ewig eingeschlafen.

Er ist am 06.10.2016 in seinem 76. Lebensjahr im Bajaer Sankt-Rochus-Krankenhaus gestorben.

In tiefer Trauer geben wir bekannt, dass **Katalin Percsy** (Pertschy), Ehefrau, Mutter, Ziehmutter und Omami am 18.10.2016 gestorben ist.

Sie hat als Katalin Botka am 12.09.1937 in Borschod/Bácsborsod das Licht der Welt erblickt. Ihre Kindheit hat sie dort verbracht, dann zog sie nach Katschmar/Katymár. Ihr zweiter Ehemann ist Márton Percsy, dessen Kinder auch sie erzogen hat. Sie arbeitete in der „Posztó“-Fabrik und bei DÉMÁSZ. Als Rentnerin nahm sie gerne an den Programmen des Deutschen Kulturvereins Batschka teil und sang mit dem Waschkuter Deutschen Chor.

Sie wurde am 24.10.2016 in Baja bestattet.



Gott gebe ihnen die ewige Ruhe!

Grabstein auf dem Garaer Friedhof



"Hier ruhet Johann Schmidt,

gest. am 16. Februar 1929

alt 1 Jahr.

Liebe Eltern, Brüdern, Großeltern

Ich scheid von euch und

geh' zu Gott ins Himmelreich"

Foto:J. Gaugesz



Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

in tr letschti Zeit gibt's vieli Gedenkvranstaltunge ("Lagerj'arat, Bündelprojekt") im ganzi Land. Vor 70 Jahre hot jou die Vrtreibung aa'kfrage un iwr malenkij robot un Gulag kann mr aa viel mehr here wie frieher. Lang hot mr kenne vun die Themen gar nit rede un jetz ware sie sogar erforscht. Wissenschaftler untrsuche Quellen un Dokumente, sie prowiere die Tatsache zu rekonstruiere un die Zusammenhänge in tr Großpolitik festzustellen.

Wie tie schreckliche Zeit tie aafachi Lait erlebt hen, wie sie k'litte hen un was far Folge tes in ihrem Lewe k'hat hot, vun tem kenne awr nar die Zeitzeuge vrzähle. Jetz lewe noch a paar Leit undr uns, die noch selbst hen alles mitmache misse. Manchi erinnern sich noch gut, die meischti hen awr schon alles mit ins Grab knumme.

Wie weit reicht eigentlich die Erinnerung in tr Familie? In glicklichem Fall, wenn noch a Urgroßmuttr odr Urgroßvatr lebt, nou kenne die noch vun ihri Eltre, Großeltre un vielleicht Urgroßeltre vrzähle. Tes kennte sogar sechs Generatione sei. Ich kann mich noch an zwaa vun meine Urgroßmitt'r erinnere, awr an tes nimmi, was sie vrzählt hen. Vun meini Großeltre un Eltre haw ich natürlich vieles erfahre, un manches aa uf Tonband ufknumme, awr leidr nit k'nung. Mit'm jezige Vrstand tät ich noch hundrti vun Frage stelle, awr tes isch nimi meglich.

Heintzutag tin die jungi Lait nit so fruh heierte, so kumme die Kindr (wenn sie eigentlich kumme) aa nar später, in ihri 30er Joahre, so hot die jingschti Generation wenig'r Kontakte (odr manchmoul gar kaani) zu ihre Großeltre.

Wenn mr vum Buch tie Geschichte lerne muss, isch tes nit so interessant. Die Schüllr zeige aa viel mehr Aufmerksamkeit, wenn sie sich mit am Zeitzeuge untrhalde kenne, sie sin vum persönlichen Schicksal echt betroffe, stelle sich Frage un mache sich Gedanke.

Mach tr doch aa a poar Gedanke un schreib mr wieder, wenn a pissli Zeit hosch.

Wenn mr uns nit sehne, winsch ich tr schon jetz frohi Weihnachte

Mischke



Liewr Mischke,

tu fragscht mich iwr so was, was ich schwer beantworte kann. Wie weit reicht tie Erinnerung? Ich maan nar so weit, tie tes noch erlebt hen, wenn aa nar als Kind, wie ich aa. Un tie sain schon iwr 70! Ich heb tie Erfahrung ten jingeren ist tas alles –also tie Verschleppung, Vertreibung, Enteignung – schon a waiti Gschichta, so wie uns ter Erschti Weltkrieg odr ter 48er Freiheitskampf a aldi Gschichte is. Natirlich tun mir Alda iwr unsri Erlebnisse un Erinnerungge vrzähle', awr meischtens kenna' sie gar net vorstelle, warum tes Schreckliche varkumma hat kenne un 'vrsteh'n tes alles gar net.

Ich heb mei' Kinr efters erzählt, was alles in unsr Familie war. Als sie jingr ware', hen sie tes noch net vrstande', hen a gar net nachgetenkt. Jetz' iwr 40 ten sie schon iwr Einzlheida nachfrage. In unsr Familie is alles U'klickliche passiert, was nar varkumma kann. Am Kriegsende vor ten Russe' flichteten tie Schwester vom Otati z'am mit Sienerin un Enkl, un nach drei Jahre is tie Großtante vun Teitschland allein haamglofa! Zwaa Schwest'r vom anra Otati – tie in Legin (Ridjiza/Jugoslawien) wohnt han, sain in Gakowa in ten Arwetslager gsperrt wore, ter anre – ter Liespas – hen tie Partisane' ten einzige Sohn vrschossa, nar wal er an Schwab war. 1947 is ehna glunga nach Ungarn flieha, un vun ta sain sie nach Teitschland vrtriewa ware. 1944 am Silwestertag hen tie Russe mai Modr, Otati un aan Onkl nach Russland vrschleppt, ter Otati is a nach vier Monate gstarwa. Zwa Schwestr vun ter Omami hen sie im 46er nach Teitschland vertriewa un a Jahr spädr tie verwittwete Tochtr mit Enkl aa auskiedlt, awr in tie russische Zone. Nach langi Zeit hen sie sich nar g'funda... Un als tie trhaam Geplieweni g'mahnt hen, jetzt is alles vorbei, na hen sie Haus un Feld schee wegg'numma. Un als nix mehr ta war zum wegnumma, hen tie Schwaawaleit spiera messa, pessr, wann sie 's Maul halda'!

Als Klaa'kind hew ich tes net so traurich „erlebt“, awr spädr heb ich tes schon anrscht g'seega. Ich mahn' tes schweri Schicksal hen tie Schwaawa nar so v'rkratte kenna, tass sie noch mehr, un noch fleißiger g'arweit hen, un ta hen noch tie klaani Kinnr aa mitmache messa. Wann ich G'schichta erzähl ten Junge, tass nach tem Krieg z.B. Mäd'l schon mit 9-10 Jahr allaa Mittagessa gekocht hen odr Puwa mit 6-7 Jahr Haustiere g'futtert hen, 'nausg'triewa un g'hied... na tes kenna sie schwer varstella. Ich hoff' starik, so a Schicksal messa sie niemals erlewa!

Ich winsch tir aa ruhigi Adventszeit un frohi Weihnachtstage!

Stephanvettr





Schmunzelecke

Eine Frau zu ihrem Mann: "Furchtbar! Du bist ja schon wieder betrunken!"
Mann: "Sei still, es ist Strafe genug, dass ich dich doppelt sehe."



Ein Mann kommt zu seiner Ehefrau in die Küche und sagt:
„Aber Schatz, du musst doch an deinem Geburtstag nicht abwaschen. Mach' den Rest doch einfach morgen!“

Ein Zimmermanns-Lehrling hat einiges zu tun. Er ist schon den ganzen Tag mit Nägeln beschäftigt. Als sein Meister zur Kontrolle vorbeischaute, sieht er, dass sein Lehrling immer wieder Nägel auf den Boden wirft. Leicht gereizt spricht er ihn darauf an: „Wer hat dir denn erlaubt, so viele Nägel einfach wegzuwerfen?“ - „Aber Meister, die haben alle den Kopf unten.“ „Na und, vielleicht brauchen wir die noch, wenn wir mal nach oben nageln!“



"Mama, warum bedroht der Mann da die Musiker mit dem Stock?"
"Das macht er gar nicht, er dirigiert."
"Warum muss die Sängerin dann so qualvoll schreien?"

In der Einsatzzentrale klingelt das Telefon: „Hilfe, es brennt hier!“ - „Wo genau brennt es?“ fragt der Diensthabende. „Ja so helfen Sie mir doch, ein riesiger Brand...“, schallt es erneut aus dem Telefonhörer. Die Zentrale fragt ein weiteres Mal: „Bitte nennen Sie mir ihren genauen Aufenthaltsort!“ - „Ich befinde mich hier genau im Brandherd!“ - „Ich muss vorher unbedingt wissen, wie wir Sie erreichen können.“ - „Habt ihr denn keine roten Autos mehr?“



Ein Jäger nimmt seine Frau mit zur Jagd. Der Mann sieht eine Ente, schießt und trifft. Die Ente stürzt vom Himmel.
"Echt guter Schuss!", lobt er sich selbst.
Erwidert die Frau: "Naja, das arme Tier hätte den Sturz aus dieser Höhe sowieso nicht überlebt."

Der Meister beauftragt den Lehrling: „Nebenan stehen ein paar Fenster, geh' rüber und streich' die farbig an!“ Der Lehrling ist gehorsam und geht in den Nebenraum. Nach einer halben Stunde steht er wieder vor seinem Meister: „Die Fenster sind soweit fertig, soll ich die Rahmen gleich mit anstreichen?“



"Die Milch ist aber wässrig."
Der Kellner: "Die Kuh stand ja auch die ganze Nacht im Regen."

Ein tapferer Feuerwehrmann rettet eine ältere Dame aus einem brennenden Gebäude. Um ihr Mut zuzusprechen, fordert er sie auf: „Jetzt heißt es: Zähne zusammenbeißen, gute Frau!“

Daraufhin die Alte: „Na dann müssen wir noch mal zurück, die liegen auf meinem Nachttisch.“



Ein Mann kommt um zwei Uhr nachts nach Hause. Seine Frau wartet und sagt erbost:
"Ich habe dir gesagt, dass du zwei Bier trinken darfst und um zehn Uhr nach Hause kommen sollst. Wo warst du so lange?"
Der Mann antwortet verwirrt: "Oh! Da habe ich wohl die beiden Zahlen verwechselt."



Als Vater und Sohn von einem gemeinsamen Ausflug nach Hause zurückkommen, erzählt der Junge seiner Mutter: „Mama, Mama, als ich mit Papa im Bus nach Hause gefahren bin, hat er mich aufgefordert, meinen Sitzplatz einer fremden Frau zu überlassen.“ Die Mutter lobt: „Ja, da ist auch richtig so!“ Der Sohn ist irritiert: „Aber Mama, ich saß doch auf Papas Schoß!“

**Spenderliste**

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 30 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit September 2016 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Endre Manz – Baje Stephan Putterer – Gara Christian Kling – Baje Ildikó Osztheimer – Baje Róbert Gyöngyösi – Baje Anton Zorn – Baje Stefan Zick – Baje Stephan Hefner – Baje Frau Maria Fekter – Baje	Matthias Muth – Baje/Deutschland Kris Walker – Baje/Deutschland Andreas Neidhart – Baje/Deutschland Hellenbarth Mihályne und ihre Schwester – Waschkut Miskolczi Ferencné – Tschasatet Jakob und Maria Ternay – Pirna/Dl. Karl und Gisela Major – Auerbach/Dl. Karácsonyi Erzsébet – Baje Cornelia Hobritz – Baje/Deutschland	Stephan Ihas – Mosbach/Dl. Günter Herrmann – Heilbronn/Dl. Andreas Szeidl – Almasch Kovács Józsefné – Almasch Frau Veronika Müller – Baje Deutsche Selbstverwaltung Császártöltés Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
---	--	---

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!



EMBERI ERŐFORRÁSOK
MINISZTERIUMA



EMBERI ERŐFORRÁS
TÁMOGATÁSKÉZELŐ

NEMZ-KUL-16-0341

Impressum
„Batschkaer Spuren“
erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:
Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 45:
Josef Baumhold, Brigitta Bach-Nyiraty, Dr. Kolomann Brenner, Wilhelm Busch, Peter Csorbai, Marta Ebert, Bettina Emmert, Josef Emmert, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Rosemarie Gerner-Kemmer, Róbert Ginál, Hans Glasenhardt, Robert Hecker, Günter Herrmann, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Andrea Knoll-Bakonyi, Elsa Koch, Gréta Körtési, János Krix, Zsanett Melcher, Josef Michaelis, Matthias Muth, Éva Németh-Bittner, Terézia Ruff, Erika Schindler-Geiger, Stephan Striegl, Terézia Szauter, Jakob Ternay, Kinga Tímár-Ginder.

ISSN 1787-6419
Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33
Tel. aus Ungarn 06/79/520 936
Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936
E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:
Deutsche Selbstverwaltung Baja
Ungarndeutsches Bildungszentrum
Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun
Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda
Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,
www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!
Kontonummer:
OTP 11732033-20003067
IBAN HU80 117320332000306700000000
SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB
Bácskai Németekért Közalapítvány

Wir empfehlen**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innerstädtischen Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 07:50 im Duna TV; Wiederholung: dienstags zwischen 17-18 Uhr im Duna World.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz
www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Endre Öry bzw. Josef Emmert oder bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Spuren suchen,

Spuren hinterlassen!!!

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer:
März 2017**



Frau Maria Fekter im Kreise ihrer Familie

Maria Fekter geborene Rettig feierte am 11. Oktober 2016 im Kreise ihrer zwei Töchter, Schwiegersöhne, vier Enkelkinder und vier Urenkel ihren 84. Geburtstag.

Maria ist am 11. Oktober 1932 in Gakowa geboren, wo sie 12 glückliche Jahre mit ihrer Familie gelebt hat. Am 24. November 1944 haben sie die serbischen Partisanen aus ihrem Haus – ohne ihr Hab und Gut – in den Kleidern, die sie an hatten, in das Konzentrationslager in Gakowa vertrieben. Erst im Jahr 1947 konnten sie aus dem Lager nach Ungarn flüchten. Zur gleichen Zeit war der Vater Tobias Rettig (42 Jahre alt) und Bruder Josef Rettig (17 Jahre alt) nach Russland zur Zwangsarbeit für drei Jahre verschleppt. Maria hat ihren Gatten Peter Fekter in Ungarn kennen gelernt und sie heirateten am 23. Oktober 1950 in Dávod-Püspökpuszta. Peters Mutter und Bruder mit Familie sind nach Deutschland vertrieben worden. Der Vater von Peter Fekter starb mit 41 Jahren in Kruschiwl im Lager. Marias Ehemann Peter Fekter ist in Apatin geboren und am 14. Mai 1998 in Baja gestorben.



Liebe Frau Fekter,

die Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Batschka wünschen Ihnen alles Gute zum Geburtstag, vor allem gute Gesundheit und noch viele schöne Jahre im Kreise Ihrer Familie.



Liebe Magdalena!

Zu deinem 60. Geburtstag wünschen wir dir alles Gute, viel Freude im Leben und gute Gesundheit!

Deine Familie und Freunde



Die Waschkuter Blaskapelle

Batschkauer ungarndeutscher Kulturabend



Der Nadwarer Kinderchor



Die UBZ-Nachtigallen mit Josef Emmert



Dóra Pocsai führte durchs Programm.



Hajoscher Gemütlichkeit



„Zwei weiße Rosen“-Tanzgruppe aus Tschikri/Csikéria